

"D" 8581

Illustrirte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3825.



Z
XIX

Kriegsnummer 116.

Preis 1 Mark.

Kriegschronik.

17. September 1916.

Die Dauererficht an der Somme nimmt ihren Fortgang. Nördlich des Flusses sind alle Angriffe blutig, zum Teil schon durch Sperrfeuer, abgeschlagen.

Westlich von Luzz griffen die Russen morgens, mittags und gegen Abend aus der etwa 20 km breiten Linie Zaturcy (an der Turpa) auf dem mit starken Kräften, darunter den beiden Gardekorps, in vielen Wellen an. Reiflos und unter den größten, zum Teil ungeheuren Verlusten ist der Stoß gescheitert.

An der Westfront des Generalobersten v. Boehm-Emolli brachen zwischen dem Sereth und der Strypa nördlich von Zborow ebenfalls die stärksten Angriffe auf die deutschen Linien des Generals v. Eben vollkommen zusammen.

Auch nördlich und östlich der Rajawowa hatte der Feind mit einer starken Stoßgruppe zum Schlage aus. Weder nördlich noch südlich gelang es ihm, die Front in geringer Tiefe zurück.

In schweren Kämpfen haben sich türkische Truppen, unterstützt durch die ihnen verbündeten Kameraden, westlich der Flota Lipa der Angriffe des überlegenen Gegners erfolgreich erwehrt. Eingedrungen feindliche Abteilungen sind wieder geworfen. Die Truppen unter dem Befehl des Generals v. Gerol traten beiderseits der Rajawowa zum Gegenstoß an, dem die Russen nicht standhalten vermochten. Wir haben den größten Teil des verlorenen Bodens wieder in der Hand. Abgesehen von den hohen blutigen Verlusten hat der Feind über 4000 Gefangene und 16 Maschinengewehre eingebracht.

In den Karpathen griff der Feind zwischen der Dreiländerede südwestlich von Dorna Watra und Hryniawa an zahlreichen Stellen an. Die verbündeten Truppen schlugen ihn überall zurück.

Südöstlich von Hatzeg (Höding) wurden gestern 7 rumänische Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht. Nordöstlich von Procaras ist der Feind ohne Kampf in Kischalot (Kies) eingerückt.

Gestern erneuerte die italienische 8. Armee die Angriffe gegen die ganze österreichisch-ungarische Front auf der Karsthochfläche. Auch an diesem vierten Schladtag behaupteten die zähen Verteidiger ihre Stellungen.

Beiderseits von Dorna Watra erlitten Russen und Rumänen bei vergeblichen Sturmversuchen schwere Verluste. In Siebenbürgen sind die Rumänen südöstlich von Hatzeg (Hatzeg) durch Truppen des Generalleutnants v. Staabs geschlagen. Sie wurden über Merisor gegen Petroseny zurückgeworfen.

20. September 1916.

Am Westhange des „Toten Mannes“ wurden die Franzosen aus einem kleinen von ihnen noch gehaltenen Grabenstüd geworfen. 98 Gefangene und 8 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand.

Westlich von Luzz gegenüber den Truppen des Generals von der Marwitz sind russische Angriffe wiederum unter größten Verlusten gescheitert. Vorübergehend bei Szewow eingebrochener Gegner ist restlos zurückgeworfen.

Die Rumänen wurden südöstlich von Hatzeg (Höding) vollständig vertrieben. Petroseny und der Szurdulpas sind wiedergewonnen.

Wie nun feststeht, hatten die Verteidiger der Karsthochfläche in den vierstägigen schweren Kämpfen 20 Infanteriebrigaden, 1 Kavalleriedivision und etwa 15 versorgte Bataillone gegenüber.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Im Regenwinter im Diefbogen. Nach einem Aquarell des Kriegsteilnehmers Berthold Adolph.

In den Karpathen wurde der Gegner ebenfalls auf blutigste abgewiesen.

Auf der Karsthochfläche setzten die Italiener ihre Angriffe Tag und Nacht fort. Die österreichisch-ungarische Front blieb unerschüttert. Die Verluste der Italiener sind entsprechend dem Wunschensteinlag äußerst hoch.

Im Monat August sind 126 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 170779 Bruttoregistertonnen durch Unterseeboote der Mittelmächte oder durch Minen versenkt worden. Ferner sind 35 neutrale Handelsfahrzeuge von insgesamt 38568 Bruttoregistertonnen wegen Beförderung von Bannware zum Feinde versenkt.

18. September 1916.

Die gewaltige Sommererficht führte auf 45 km Front von Tzipval bis südlich von Bernadovillers zu äußerst erbitterten Kämpfen, die nördlich der Somme zu unseren Gunsten entschieden sind, südlich des Flusses die Aufgabe völlig eingebrannter Stellungsteile zwischen Barleux und Bernadovillers mit den Dörfern Berny und Denicourt zur Folge hatten.

Starke feindliche Luftgeschwadern warfen sich unsere Flieger entgegen und schossen in stetigen Gefechten 10 Flugzeuge ab.

Zwischen dem Sereth und der Strypa endeten die wiederholten russischen Angriffe auf die Gruppe des Generals v. Eben mit einem verlustreichen völligen Mißerfolge.

Nach dreitägigem Rückzug vor den verfolgenden verbündeten Truppen haben die geschlagenen Russen und Rumänen in einer vorbereiteten Stellung in der allgemeinen Linie Rajowa-Cobadinu-Tuzla bei neu herangeführten Truppen Aufnahme gefunden. Deutsche Bataillone sind längs der Donau südlich von Rajowa bereits bis zur feindlichen Artillerie durchgedrungen, haben 5 Geschütze erbeutet und Gegenangriffe abgewiesen.

19. September 1916.

Östlich von Ginchy und vor Comblès überließen wir einige vollkommen zusammengebrochene Gräben dem Gegner und schlugen Teilangriffe bei Vellon und Bernadovillers ab.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen des Generals v. Bernhadi stürmten unter Führung des Generalleutnants Clausius den stark besetzten russischen Brückenkopf nördlich von Jareze am Etchod und verfolgten den Feind bis auf das Stüfer. 31 Offiziere, 2511 Mann und 17 Maschinengewehre sind in unsere Hand gefallen.

Der Angriff an der Rajawowa brachte uns weitere Erfolge. Die Zahl der Gefangenen ist auf mehr als 4200 gestiegen.

In den Karpathen sind verschiedene starke russische Angriffe zurückgeschlagen, im Ludowagebiet erlangte der Gegner kleine Vorteile.

Im Eugana-Abchnitt wurden die Italiener nach heftigem, bis Witternacht während dem Kampf unter großen Verlusten vollständig zurückgeworfen.

Südlich der Belasica Planina haben die Bulgaren am 17. September die Italiener aus den Dörfern Ratnica und Borof geworfen und 5 Offiziere, 250 Mann gefangen genommen.

21. September 1916.

Nördlich der Somme wurden feindliche Teilangriffe bei Hiers, westlich von Resboeufs und südlich von Comblès abgeschlagen. Südwestlich von Rancourt und in Bouda-vestres von unseren Truppen im Angriff genommener Boden ging nach erbitterten Kämpfen wieder verloren. Südlich von Rancourt behaupteten wir genommene Gräben.

Rechts der Maas wurden feindliche Angriffe im Abschnitt Thiaumont-Fleury abgeschlagen.

Westlich von Luzz legte die russische Garde zusammen mit anderen starken Kräften die Angriffe gegen die Truppen des Generals von der Marwitz fort. Bei Korytnica ist der Kampf noch nicht abgeschlossen, im übrigen ist auf der 20 km breiten Front der oft wiederholte Ansturm vollkommen und unter abermaligen blutigsten Verlusten gescheitert.

Der Kampf an der Rajawowa wird erfolgreich fortgesetzt.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3825. 147. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 M., frei ins Haus 10 M. 25 S. Preis dieser Nummer 1 M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einseitige Nonpareilzeile oder deren Raum 1 M. 50 S., auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. 19. Oktober 1916.

Bad Elster



Bef. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Sanatorium

Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler

Glauberfals, Eisenquellen, Kohlenfure Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Bäderpaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettleibigkeit, Rheumatismus, Gicht, Bluthochdruck, Blasenleiden, Gelenkleiden.

Diätetische. Man verlange

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, Bäder, Kassen, etc.



Sanatorium v. Zimmermann & Co. Chemnitz 16. Vollkommene und moderne Anordnungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Begehrte Wohnräume, Zanderinstitut, Bäder, Emler Sanatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beruhigung, Behandlung von Nerven, Verdauungs-, Gicht-, Hautleiden, Rheumatismus, Bluthochdruck, Blasenleiden, Gelenkleiden, etc. Kriegsteilnehmern Ermäßigung. (Anstalt für 300 Patienten). Chefarzt: Dr. Roedel.

KURHAUS

für Nerven- u. Gemütskranke Tannenfeld bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera. Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. gesich. 15-20 M. tägl.

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkrankheiten (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskrankheiten ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. B. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Das Bad des Lebens

LEUKAN ERBEN G.M.B.H. BERLIN-CHARLOTTENBURG K. Ozeobäder sind in jeder Badeanlage bequemer. Die neuen Ozeobäder sind seit 10 Jahren von der Wissenschaft und Praxis anerkannt als hervorragend wirksam bei folgenden Leiden und Krankheitserscheinungen: Herz-, Nerven-, Nierenkrankheiten; Rheuma, Gicht, Diabetes, Fettleibigkeit, besonders bei erhöhtem Blutdruck; nervösen Magen- und Darmleiden; Beschwerden der Schwangerschaft und Wechseljahre; Schlaflosigkeit; Blutarmut, allgemeiner Körperschwäche u. verzögerter Rekonvaleszenz; Neurasthenie, Hysterie, Tabes, Lähmungen, Krämpfe, etc. Chronischen Erkrankungen u. Blutstockungen; Alterserscheinungen; juckenden Hautleiden, Psoriasis und Furunkulose. Ozeobäder werden beim deutschen Heere verwendet.

AUGEN

Verlangen Sie Prospekt. Kranke Dr. Steinkühlers Sanatorium i. physikalisch-diät. Heilweise Weiler Hirsch 16b. Dresden.

Sanatorium Erholung

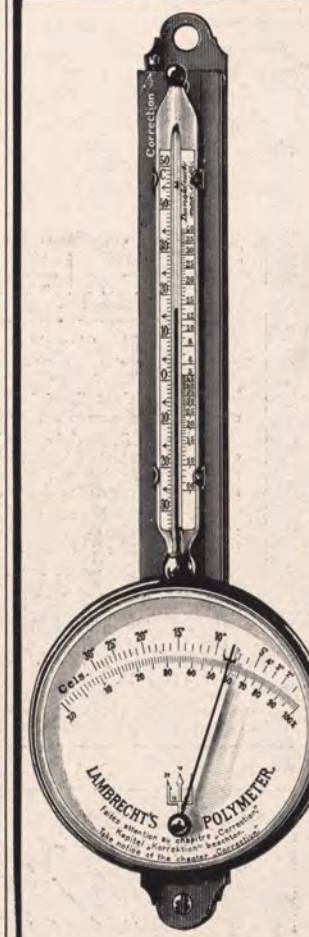
Silberhain i. Sächsen b. Nordhausen. Privatheim für Leber-, Magen- und Erholungsbedürftige. Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnen- u. Meeresluft. Park, 100000 Bäume, 200000 Blumen, 200000 Obstbäume, 200000 Rosen, 200000 Tulpen, 200000 Gladiolen, 200000 Hyazinthen, 200000 Narzissen, 200000 Maiglöckchen, 200000 Anemonen, 200000 Stiefmütterchen, 200000 Glockenblumen, 200000 Fenchel, 200000 Kamille, 200000 Lavendel, 200000 Salbei, 200000 Thymian, 200000 Rosmarin, 200000 Majoran, 200000 Basilikum, 200000 Petersilie, 200000 Schnittlauch, 200000 Knoblauch, 200000 Zwiebeln, 200000 Mören, 200000 Karotten, 200000 Runkelrüben, 200000 Kürbisse, 200000 Äpfel, 200000 Birnen, 200000 Pflaumen, 200000 Kirschen, 200000 Erdbeeren, 200000 Himbeeren, 200000 Heidelbeeren, 200000 Stachelbeeren, 200000 Johannisbeeren, 200000 Preiselbeeren, 200000 Huckleberries, 200000 Heidelbeeren, 200000 Stachelbeeren, 200000 Johannisbeeren, 200000 Preiselbeeren, 200000 Huckleberries.

Deutsche Fachschule

Rosswien i. S. Eisenkonstruktion, Bau-, Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei. Gegr. 1894.

Stottern

Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd. Dr. Schraders Spezialinstitut für Stotterer, Berlin, Lützowstr. 30/7. Jeder, der stottern singt, ist heilbar.



Bleibendes Festgeschenk!

Jedermann sein eigener Wetterprophet!

Original Lambrecht's Polymeter

beantwortet die Fragen: Gewitter? — Hagel? — Nachtfrost? — Heiteres oder trübes Wetter? — Frost oder Tauwetter? Schnee oder Regen? und dient zur Prüfung der Feuchtigkeit mannigfacher Trocken- und Lagerräume.

Es führt uns ein in die Natur und vertieft uns in die Wissenschaft der Wetterkunde. Siehe Broschüre „Die Vorbestimmung des Wetters mittels des „Hygrometers“ von Dr. A. Troska, 1.— M. Das Polymeter ist zugleich der Feuchtigkeitsmesser, welcher für Zimmerluftprüfungen unentbehrlich ist. Siehe Broschüre „Gesunde Luft“ von Dr. Fleischer, 0.75 M.

Warnung: Jedes Instrument muß mit der Bezeichnung „Lambrecht“ versehen sein. Andere wertlose und in der äußeren Form nachgeahmte weise man zurück, da sie auf Täuschung berechnet sind.

Es gibt keinen Ersatz für Original Lambrecht's ges. geschützte Instrumente! Man verlange Drucksache Nr. 272.

Wilh. Lambrecht, Göttingen

Kaiserlicher und Königlich Hoflieferant. Inhaber des Ordens für Kunst und Wissenschaft, der großen goldenen und verschiedener anderer Staatsmedaillen. Prämiert mit höchsten Preisen auf allen besuchten Ausstellungen.

Herzogliche Technische Hochschule zu Braunschweig.

Beginn des Winterhalbjahres am 24. Oktober 1916. Programme sind kostenlos von der Hochschule zu beziehen.



Städtisches Friedrichs-Regeltechnikum

100 A. 2. Aufl. 1912. 1000 verschied. nur Mk. 2.— 1000 verschied. nur Mk. 11.— 2000 verschied. nur Mk. 40.— Max Herbst, Markenhause, Hamburg 2. Große 111. Nr. 11. Preisliste gratis u. franko.

GRITZNER

sticken, stopfen, nähen vor- und rückwärts. Bestes deutsches Fabrikat. Für Hausgebrauch und alle gewerblichen Zwecke geeignet. 3 Millionen im Gebrauch. Man verlange Katalog.

Maschinenfabrik Gritzner A.-G., Durlach

Größte Nähmaschinenfabrik des Kontinents. Weberei Illustrirte Handbücher. Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.



DAAG-LAST-AUTOMOBILE

OMNIBUSSE, FEUERWEHRFAHRZEUGE M. PAT. MOTORBREMSE
Deutsche Lastautomobilfabrik, Akt.-Ges. Düsseldorf-Ratingen.



Bei Gicht Rheuma Ischias Nerven- und Glieder- und Sehenschmerz Kopfschmerzen Gelenkschmerzen

ist „Togal“ ein zuverlässiges Mittel. Ärzte und Publikum loben einstimmig die rasche, sichere und dauernde Wirkung.

Herr Hubert Daniel Fink, Recht, schreibt u. a.: „Ich bin durch Togal-Tabletten von Gicht- und Nervenbeschwerden wieder vollkommen hergestellt worden.“

Herr H. B. in Cöckersdorf, schreibt u. a.: „Ich spreche frei aus, daß Ihr Fabrikat ein ganz vorzügliches ist, da ich als 30-jähriger Reisewinkel nach einem vierwöchentlichen Rheumatismusleiden (beträchtlich) in kurzer Zeit durch Togal geheilt wurde und jetzt schon Touren von zwei bis drei und mehr Meilen ohne Rückschlag mache.“

Herr Karl Niedaus, Sennewitz b. Halle, schreibt u. a.: „Die Wirkung der Togal-Tabletten war ausgezeichnet. Man kann dieselben als ein gutes wirksames Mittel bei allen Leiden empfehlen, für die es in Betracht kommt. Es übertrifft alle bisher dagewesenen Heilmittel.“

In diesem Sinne urteilen alle, die Togal gebraucht haben. Ein Versuch liegt im eigenen Interesse. Togal ist klinisch erprobt und wirkt selbst in veralteten Fällen, in denen andere Mittel versagen.

Preis pro Packung 3.50 M.
Probepackung . . . 1.40 M.

Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.

Alleinige Fabrikanten:
Kontor Pharmacia, München.



KAYSER
BESTE DEUTSCHE
NAHMASCHINE
Kayser-Fabrik & Kaiser's-Isauren

Deutschland
Zeitschrift für Heimat-
kunde und Heimatliebe
Amtliches Organ des Bundes
Deutscher Verkehrsvereine.
Mitbegründet durch den
Internationalen Hotelbesitzer-
Verein e. V., Köln.
Erscheint aller 14 Tage.
Jährlich 8 Mark, vierteljährlich
2 Mark. Die Mitglieder des
Bundes Deutscher Verkehrs-
vereine erhalten die Zeitschrift
für 6 Mark jährlich, 1.50 Mark
vierteljährlich. — Bestellungen
nehmen alle Buchhandlungen
und Postanstalten entgegen.
Verlag von J. J. Weber,
Leipzig 26.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die
Leipziger Lebensversicherungs-
Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger), Thomasing 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegs-
schädenbeiträge aus den künf-
tigen Dividenden oder aus der auch
im Kriegssterbefall sofort und voll
zahlbaren Versicherungssumme.

F. Witzleben

FEINE PELZE

NEU EINGERICHTETER VERSAND:

EINZELNE FELLE
PELZFUTTER.

Leipzig
Bismarckhaus.

Natürliches **Wiesbadener Kochbrunnen**
Quellsalz
Sofortige **Lungenleiden** Husten
Linderung **Heiserkeit**
Auswurf: Tausende verdanken dies. Naturschatze von Weitraut jährl.
ihr. Genesung. Im persönl. tägl. Gebrauch unzähl. Famil. u. Aerzte.
Unübertroffen b. Magen-, Darm-, Verdauungsstörungen: Unentbehr-
l. bei Keuchhust., Nerven-, Rheumatischer, Grippe, Influenza. In Apoth. 2.50 M.
direkt 3 Fl. 7.- M. postfrei. Kurschrift. beglaubigte ärztliche Heilberichte von
Brunnen-Director, Wiesbaden S. (amt. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden).

VERAX
Gegenwärtig anerkannt
beste
Trockenplatte
für alle Zwecke
Unger & Hoffmann A.-G.
Fabrik Dresden 16 Filiale Berlin S.W. 11

Schönheit 200 Stunden - Licht - Element
Rosiger Teint, weiße Hände,
weiche glatte Haut erzielt man
„Krem Birkon“
Nicht fettend. Unentbehrlich
bei spröder Haut, Frost, Wundsein,
Röte, Mitessern und Sommersprossen.
Dose M. 2.-, Tube M. 1.25.
Schwarzlose vorm. Adolph Heister
Berlin, Friedrichstraße 183.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(in Österreich-Ungarn verboten)
110 000 Lose — 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 6. und 7. Dezember 1916
Jedes zweite Los gewinnt.
800.000 Spec. 500.000
300.000 M. 200.000
150.000 M. 100.000
Klassen-Lose Zehntel Fünftel Halbe Ganze
(in jeder Klasse) M. 5.- M. 10.- M. 25.- M. 50.-
Voll-Lose Zehntel Fünftel Halbe Ganze
(für alle Klassen) M. 25.- M. 50.- M. 125.- M. 250.-
Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotteriekollegium, Leipzig, Richard-Wagner-
Postcheckkonto: 50 726 Leipzig, Strasse 10.

Maraschino
EINZIG IN DER WELT.
LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich.

Musik-Instrumente
für unsere Krieger,
für Schule und Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Das Alte stürzt!
Unschicklich wird das
Leiden durch den
Beinverlängerungs-
Apparat „Normal“.
V. Anerk. Prosp. frei.
E. Kompalla,
Dresden I 123.

Tube
0.70 u.
1.20
Blendend weisse Zähne durch:
Zahnwohl
Feinste Pfefferminz-Zahnpasta
Schmiffner
Berlin-
Friedenau

PRESTO-Motor- Wagen

Personenwagen, Sanitäts-
wagen, Lieferwagen,
Schnell-Lastwagen.

„Prestowerke“ A.-G., Chemnitz.

Sämtliche normale Typen kriegs-
brauchbar und in großer Anzahl
im Dienste des deutschen Heeres.

Illustrirte Zeitung

Nr. 3825.

147. Band.



Aus der siegreichen Umschlachtungs- und Hermannstadt: Der Umgehungsmanöver bayrischer Truppen im Rücken der 1. rumänischen Armee zum Roten-Turm-Paß. Nach einer Zeichnung des an der siebenbürgischen Front befindlichen Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Reich.

Das Unerfaßbare im Weltkrieg. / Von Viktor Hueber.

Der Weltkrieg geht von einem Tage zum andern seinen Gang. Mit einer — fast möchte man sagen, gelassenen — Gleichmäßigkeit stellt sich täglich zu der uns gewohnten pünktlichen Stunde der Doppelberichter unserer Obersten Heeresleitungen ein, der uns über die Kriegereignisse des Vortages Aufschluß gibt, sachlich, gewissenhaft, selbstverständlich, als könnte es gar nicht anders sein, als wäre es nie anders gewesen. Der Krieg hat unser Denken und Empfinden derart in Bann geschlagen, daß wir in seinem Dasein nicht mehr ein, oder richtiger schlechtweg: das Außerordentliche sehen, sondern uns allmählich damit abgefunden haben, den gegenwärtigen allgemeinen Kriegszustand als etwas Dauerndes und Normales hinzunehmen, das wir zu ertragen haben wie die Veränderungen der Witterung. Wir sind dahin gelangt, uns von einem wieder friedlichen Leben keine Vorstellung machen zu können. Wohl bäumt sich zuweilen in Erinnerung an unsere einst „gesunde“, heute eingefärbte Vernunft ein bißchen Rebellionsegefühl in uns noch auf, das laut wird in der Frage: Wann wird denn endlich Ende sein? — Aber wir rechnen, indem wir fragen, auf keine Antwort. Wir wären verwundert, eine solche zu erhalten, würden ihr mit größtem Mißtrauen begegnen, finden es dagegen völlig natürlich, daß für das gestammelte „Chi lo sa?“ jedermann nur ein stummes Achselzucken übrig hat.

Nun gehört auch dieser Krieg zum Glück zu den vergänglichsten, und auch seine Dauer wird eine Grenze finden. Nur sehen wir sie noch nicht, fügen uns richtigerweise in die Tatsache, daß der Krieg noch immer ist und noch immer weitergeht, haben uns auf sie eingeträchtigt und richten uns noch täglich besser darauf ein. Wann das Völkerringen zum Abschluß gekommen sein wird, fragen wir uns, wissen wir nicht. Vorläufig nimmt es sich so aus, als ob es ewig währen wollte. Der Zeitpunkt der Wiederkehr des Friedens liegt in noch unabsehbarer Ferne.

So unbestimmt jedoch auch in jeder Hinsicht das Endergebnis ist, das der Krieg herbeiführen wird, so hat dieser selbst, in seinem bisherigen Verlauf, uns etwas deutlich sichtbar gemacht, sichtbar nur in seiner Wirkung, nicht in den Ursachen, die sich heute noch nicht mit Sicherheit erfassen und demnach schon gar nicht auswägen lassen. Eine Erscheinung, die sich unserem Begreifen als ein Wunderbares darstellt, da sie sich mit all unserer bisherigen nächsten Erfahrung im Widerspruch befindet. Diese aus dem Dunkel des Krieges immer heller ausleuchtende Erscheinung, die uns — freilich einstweilen noch einer Fata Morgana gleich — das zwar noch ferne, aber vorauszuahnende Ziel verheißt, ist die Überlegenheit unserer Kraft, soweit sie nicht auf erreichbaren, sondern auf unfaßbaren Faktoren beruht, über die unserer Feinde.

Was diesen nunmehr über zweijährigen gewaltigen Kampfenkampf von den Feldzügen aller früherer Zeiten wesentlich unterscheidet, ist: daß heute nicht mehr wie in den vergangenen Feldzügen, einschließlich des russisch-japanischen und der Balkanampagnen bis zum Jahre 1913, die bereits im Frieden organisierten Heere allein wider einander sich bis zur gefallenen Entscheidung messen, sondern daß jetzt die ganzen Völker um den Endsieg ringen. Erfolge und Niederlagen von einer Größe und Wucht, die in jedem früheren Kriegsfalle schon längst den Frieden herbeigeführt hätten, sind heute zwar wirksam genug, den Gang der Operationen zu beeinflussen, aber nicht, ihnen ein Ziel zu setzen. Auch durch den schwererfährten Schlag erklärt sich heute kein kriegsführender Staat besiegt, solange er sich fähig fühlt, noch weitere Schläge und Opfer zu ertragen. In seinem Willen, auch noch seine letzte Kraft in die Waagschale des Kriegsglücks zu werfen, geht jedes streitbare Volk heute bis zum Äußersten. Wir haben dies deutlich an Serbien gesehen, das sich selbst nach dem vollständigen Verlust seines Landes nicht unterwarf, weil noch ein kleines Häuflein seiner Wehrfähigen übrigblieb, das sich durch Flucht außer Landes vor der Vernichtung zu retten vermochte und nun auf fremdem Boden hoffnungslos, aber starrsinnig weiterkämpft.

Diese Erfahrungen, aus den Wirklichkeiten geschöpft, die die zwei Kriegsjahre bisher gelehrt haben, und die wir außer an Serbien auch an Montenegro und mehr oder weniger auch an Belgien und Frankreich machen konnten, bei welcher letztem das drohende Gespenst einer völligen Entvölkerung die Kriegserbitterung des französischen Volkes nicht dämmt, sondern immer mehr noch steigert, lenken zu der Annahme hin, daß erst der völlige Niederbruch auch der letzten Widerstandsmöglichkeit einer der beiden Mächtegruppen die Einstellung der Feindseligkeiten zur Folge haben werde; daß früher als bis dahin aber das Schwert nicht in die Scheide gesteckt werden wird.

Betrachten wir uns von diesem Gesichtspunkte aus die Art, wie sich der gewaltige Weltkampf zwischen uns und der Entente bisher entwickelte, so gelangen wir zu für uns ebenso erschrecklichen wie aller Mathematik hohnsprechenden Ergebnissen.

Gegen den aus Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei bestehenden Vierbund sind im Kampfe: das russische Reich, Großbritannien mit allen seinen Kolonien, Frankreich, Italien, Belgien, Serbien, ferner Montenegro, das allerdings nunmehr entwaffnet ist, und das neu hinzugekommene Rumänien. Der sogenannte Vierverband schließt demnach tatsächlich acht Staaten in sich. Auf der einen Seite zwei Großmächte und zwei kleinere Reiche, auf der anderen je vier. Hierbei sind Japan und Portugal noch gar nicht in die Schär unserer Feinde einbezogen. Drückt sich schon hierin ein Mißverhältnis zu unseren Ungunsten aus, so kommt es noch ungleich stärker in der wechselseitigen Größe der Gesamtbevölkerung jeder der beiden Kampfparteien zum Ausdruck. Die Bevölkerungsstärke Russlands allein übersteigt die der Vierbundsstaaten zusammengenommen. Hinzu kommen auf feindlicher Seite die ungeheuren Volksmassen, über die England in seinen Kolonialgebieten verfügt, von denen allein auf Indien 300 Millionen Menschen entfallen. Nimmt man zur Grundlage eines ganz beläufigen Überschlags einen durchschnittlichen Prozentsatz der Gesamtbevölkerung als jene Zahl an, die ein Staat bzw. eine Vereinigung von Staaten an Wehrfähigen aufzubieten vermag, so gelangt man zu dem Ergebnis, daß die Entente über viermal so viel Kämpfer als wir insgesamt ins Feld zu stellen in der Lage ist. Es ist unbestreitbar, daß dies eine zahlenmäßige Überlegenheit unserer Gegner ergibt, die nicht anders als erdrückend bezeichnet werden muß.

Deutschland, Österreich-Ungarn und mit ihnen Bulgarien und die Türkei sahen sich jedoch nicht nur genötigt, den Kampf gegen eine vielsache natürliche Übermacht, sondern auch sonst unter Bedingungen aufzunehmen und zu führen, die uns gegenüber unseren Feinden in großen Nachteil setzten. Während wir vom Beginn des Krieges an materiell auf unser eigenes Leistungsvermögen angewiesen blieben, stand der Entente die ganze Zeit hindurch außer ihrem eigenen auch der Hilfsquellenreichtum der ganzen übrigen Welt unbeschränkt offen. Amerika, Japan arbeiteten ihr in die Hände, sie zog weitesten Nutzen aus der Neutralität Skandinaviens und Griechenlands. Ihre geographische Lage schuf unseren Gegnern die freie Möglichkeit, die sie sich auch skrupellos zunutze machten, alle neutral gebliebenen Völker zu terrorisieren, sie den Interessen der Alliierten unterzuordnen. Es läßt sich ohne Übertreibung behaupten, daß der Vierbund, wenn auch nicht in Waffen, so doch wirtschaftlich mehr oder weniger den ganzen Erdball im Kampfe gegen sich sieht.

Wer hätte im Jahre 1914 noch daran zu zweifeln gewagt, daß unter solchen Voraussetzungen jede Hoffnung der Mittelmächte, Erfolge zu erzielen, vollkommen aussichtslos sei. Ein Nationalökonom hätte eine Erfolgsmöglichkeit für den Vierbund nicht nur unbedingt verneint, sondern auch vorhergesagt, daß unsere Unfähigkeit, den ungleichen Kampf zu bestehen, in aller kürzester Zeit zutage treten müsse. Ein Militär hätte zwar darauf hingewiesen, daß im Kriege nicht allein die Zahl entscheidet, sondern auch die moralischen Eigenschaften der Kämpfer eine Rolle spielt, aber er hätte zugegeben, daß der Ausschlag der besseren Qualität nicht so groß sein könne, um einen derartigen Unterschied in der Zahl auch nur auszugleichen, geschweige denn ersterer zum Übergewicht zu verhelfen.

Der Krieg kam läßt. Er ward den Mittelmächten unvermittelt aufgezwungen, und es blieb niemandem unter uns die Mühe, über das Für und Wider eines Wagnisses, einen solchen mindestens höchst unsicheren Riesenkampf auf uns zu nehmen, sich erst in unsfändlichen Erwägungen zu ergehen. Wie immer das Ringen verlaufen mochte, es mußte entschlossen begonnen werden. Dies gebot uns die einfache Selbstachtung. Jetzt galt es, nicht zu wagen, sondern zu wagen.

Die ersten Zusammenstöße erfolgten, das Kreuzen der Rängen in seiner ganzen Furchtbarkeit der Wirkung nahm seinen Anfang, und alsbald trat auch das Wunderbare in die Erscheinung. Zuerst nur in schwachen Umrisen, die mit anderen sich noch vermischten, so daß man sie für Täuschung halten konnte. Noch im April 1915 waren die Anzeichen dafür, daß nicht die nächsten Erwägungen über die Kriegsaussichten doch sich erfüllen würden, mindestens noch strittig. Der größte Teil Belgiens und ganz Nordfrankreich waren wohl bereits fest in deutscher Hand, aber die Russen standen schon diesseits der Karpaten, und es verursachte, dies war der allgemeine Eindruck, den Österreich-Ungarischen und den mit ihnen gemeinsam kämpfenden deutschen Armeen schwere Mühe, sich der russischen Massenanstürme zu erwehren. Eine Berichtigung hatte das „objektive“ Urteil allerdings schon zu dieser Zeit an sich vornehmen müssen, die: daß eine Niederwerfung der Mittelmächte, wenn überhaupt, so doch jedenfalls nicht so rasch, als man vermeint, sich bewirken lassen werde.

Immer mehr zeigte es sich dann in der Folge, auf wie schwacher tragender Grundlage das rein verstandesgemäße Urteil aufgebaut gewesen war. Immer haltloser

erwies es sich, erdrückt von der zunehmenden Wucht der nicht länger zu verkennenden Tatsachen. Der Reihe nach wurden von unseren verbündeten Heeren die glänzenden Schläge gegen Rußland, gegen Serbien, Montenegro, in Albanien geführt, das Dardanellenunternehmen der Alliierten zum Scheitern gebracht, eine kurze, aber kräftige Offensive gegen Italien ausgeführt, während zu gleicher Zeit türkische Truppen siegreich in Persien einzogen. Selbstredend traten auch Schwankungen in unseren Erfolgen ein, die Kräfte unserer Gegner schlummerten ja nicht, sondern regten sich. Es konnte nicht ausbleiben, daß es der offensivsten Übermacht unserer Feinde auch ihrerseits gelang, sie uns zu fühlen zu geben. Aber das Gewicht unserer Baffenerfolge blieb doch immerdar größer als das derer, die sie uns wieder streitig machen wollten. Die Entente wurde immer mehr dahin gebracht, sich damit bescheiden zu müssen, nur die Größe unserer Eroberungen etwas zu verringern. Sie durch eigene zu ersetzen, blieb ihr verlag, ebenso, die unseren auch nur aufzuheben. Diese Mäßigung in ihrem Streben nach kriegerischem Gewinn war bei unseren Feinden natürlich nichts Freiwilliges, sondern wurde von uns erzwungen. Die Alliierten ließen im Gegenteil nichts unversucht, sich mit immer neuen Helfern zu verbünden, immer neue Mittel, die zur Stärkung ihrer Kraft dienen sollten, zu erfinden. Das kleine Griechenland wurde getrieben und neuestens Rumänien dahin gebracht, uns meuchlings zu überfallen. Der Überfall Italiens war mißglückt, vom rumänischen erhoffte sich der Vierverband nun eine bessere Wirkung. Schien doch der Zeitpunkt für das Vorschlagen der Rumänen trefflich gewählt, da sich eben Österreich-Ungarn wieder in bedrängter Lage befand. Die Antwort auf diesen neuen heimtückischen Anschlag war der siegreiche Einmarsch der verbündeten Armeen Madaens in die Dobrußja, der zum raschen Fall zweier rumänischer Donaufestungen und zum glänzenden Siege bei Dobritsch und bei Mahovo führte, die Offensive der Generale v. Gallenbarn und v. Arz gegen die rumänische Westfront und ihre Zurückdrängen zur und über die siebenbürgische Grenze.

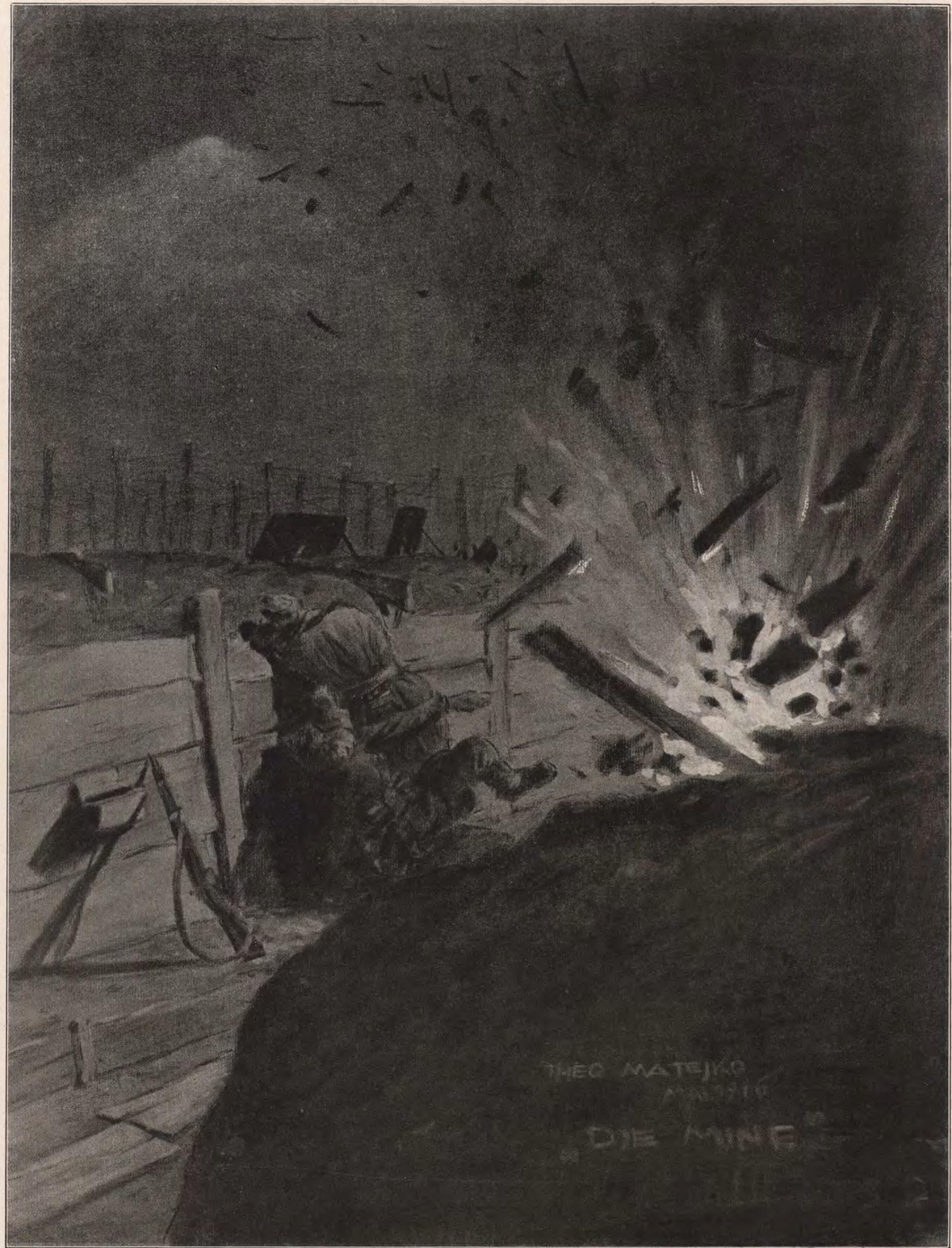
Länger als zwei Jahre tobt bereits der Weltkrieg. Noch zeigt sich nicht sein Ende; auch wie dieses beschaffen sein wird, läßt sich heute noch nicht erkennen. Aber an dem schon Vollzogenen läßt sich nicht rütteln. Dieses ist Tatsache, an der sich nicht mehr denken läßt. Und sie zeigt uns, daß sich die Kraft des Vierbundes eine Reihe aneinandergereihter riesenhafter Triumphe geschmiebt hat, die unsere Feinde trotz größter Anstrengung nicht zu zerreißen, kaum etwas zu fürzen vermochten.

Hätte sich bei dem Mißverhältnis, das zwischen der absoluten Stärke unserer Mittel und der unserer Gegner zu unserem bedeutenden Nachteil von Haus aus bestand und auch weiterhin bestehen blieb, unsere Leistung im Kriege darauf beschränkt, daß wir ihn durch länger als zwei Jahre nur überhaupt auszuhalten vermochten, so wäre eine solche Leistung allein schon überaus achtungswert gewesen. Sie hätte genügt, alle Rechnungen umzuwälzen und aller Welt als eine neue Tatsache zu erscheinen, zu deren Erklärung unsere gesamte bisherige nationalökonomische und militärische Wissenschaft vom Kriege nicht ausreichte. Aber unsere Leistungen überstiegen noch dieses Maß. Wir hielten der Korona unserer übermächtigen Feinde nicht nur kraftvoll und ausdauernd stand, sondern schlugen sie auch, wenn auch noch nicht vollends, nieder.

Woher nehmen die Vierbundmächte diese ihre unfaßbare Kraft?

Wir selbst vermögen für diese wunderbare Erscheinung keine ausreichende Erklärung zu geben. Es sind unerforschte und vielleicht unerforschbare Quellen, aus denen unsere vereinten Völker ihre nur in den Wirkungen sichtbaren Riesenträfte schöpfen. Weder mit der größeren Intelligenz noch mit der größeren Vaterlandsiebe noch mit der besseren Organisation unserer Heere noch auch mit der vorzüglicheren staatsmännischen und militärischen Führung lassen sich die staunenswerten Ergebnisse der Kriegführung der Vierbundmächte verständlich machen. Mögen wir in allen diesen Hinsichten im Durchschnitt gegenüber unseren Feinden einen Vorsprung haben, so widerspricht jede objektive Betrachtung der Annahme, daß dieser Vorsprung so groß sei, um den Kontrast zwischen Vorauslegung und Schluß völlig aufzulösen. Unfaßbare Einflüsse wirken hier, und zwar in überwiegender Maße, mit. Sie wirken in jedem einzelnen von uns, niemandem klar bewußt, aber in ihrer untölpeligen Massenvereinigung mit ebendem machtvollen Ergebnis, wie es sich nach zwei Kriegsjahren auf der Kriegsstarte verfinnlichbildet.

Einer dieser uns so ungemein stärkenden Faktoren ist zweifellos das in uns allen lebende Bewußtsein, daß wir das Recht auf unserer Seite haben. Unsere Feinde nehmen für sich dieses Recht in Anspruch, wir — tragen es in uns. Wird sich das Recht bis zum Ende des Krieges stärker als die bloße Macht erweisen? — Wir bejahen es, denn das Ja lebt in uns, als unsere innerste, unbeflegbare Überzeugung.



Von der Front in Ostgalizien: Eine in einem österreichisch-ungarischen Schützengraben bei Nowo-Pocajew einschlagende russische Mine.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Theo Matejka.



Eisenfassen im Schneesturm.

Aus der Werkstatt des Sieges.

Von Wilhelm Schreiner.

In blendender Maiensonne auf dem Dachgarten der St. Pauli-Landungsbrücken zu sitzen und sich der mannigfachen Erlebnisse einer „Informationsreise“, wie mein Bag sie nennt, bewußt zu werden inmitten des stillgewordenen Hamburger Hafens, hat etwas an sich vom Kontrapunkt einer vollstehenden Frage. Im Gefühl reichen Besitzes prüft das Auge die mancherlei Notizen, Skizzen und Bilder, die als Ausbeute selten schöner Stunden und Tage bei unserer Flotte mit nach Hause wandern in die Heimatlause bescheidenen Schaffens. Aber ausgerechnet erst, wenn man sich drängelt, eine Karte an seine Frau zu schreiben, erscheint, von der dazu noch allzu schüchternen Kellnerin gerufen, der „Ober“ von unten, gibt sich einen Ruck und bittet um Verzeihung, wenn er einen darauf aufmerksam machen müsse, daß Schreiben und Zeichnen im Hafen verboten seien. So was hat dann freilich auch seinen Reiz, um nicht zu sagen, Nachreiz. Gut, also bloß Sehen ist erlaubt. Freilich ist nicht so viel zu sehen wie in den Tagen des Friedens; doch das nicht Sichtbare ist es gerade, das heute dem Hamburger Hafen sein Gepräge gibt. Das nicht Sichtbare ist sein Leben gewesen. Heute ist er tot. Nicht doch, er schläft. Ja, sein Leben ist noch da, man hört seinen Atem gehen. Fast meine ich, man hört ihn recht laut gehen, so, wie wenn ein Schläfer schnarcht. Die Luft schwingt hin und her, zerissen von Säuen und Seilen, Raufen und Schreien, unruhig wie eben überqueren die Rundfahrtboote den Strom und die Hafnarms, eilen die Winassen von Pier zu Pier, kreuzen die Pollutter zwischen St. Pauli und Steinwärder, genau so unentwegt wie früher. Das Kleinzeug des Hafens hat sein behendes Leben behalten,



Das am höchsten stehende Geschütz im Weltkrieg (3860 m).

Leben in tausend Tönen. Was des Leben gebiert, soll die Sieger tragen, feindwärts. Seil jenem Tag!

Über noch ehe so auf den Werften Platte an Platte genietet wird, ehe noch die tausend Maschinenteile die Klumpen füllen, die hier und allerorten, wo deutsche Werften bauen, neu entstehen, läßt sich schon die künftigen Kommandanten, Ingenieure, Matrosen und Heizer in harter Schule für ihren Dienst auf den neuen Räften. Für sie alle steht dies Ziel im Lebensmittelpunkt. Es ist keine leichte Schule.

„Schiffen Sie sich früh um 8 Uhr auf dem Zielschiff der U-Schule ein!“ Gut! Besseres kann ich mir nicht wünschen, um meine U-Kenntnisse vom vorigen Jahr in Jade und Ems zu erweitern. Unser kleiner Kreuzer wirft pünktlich los. Doch auch vier der Riesenschlachtschiffe des ... ten Geschwaders legen von den Bojen ab. Wollen auch raus. Wir liegen am tiefsten in der Förde drin, und wenn wir warten sollen, bis die biden Brüder sich durch die Sperre gewunden haben, können wir erst noch mal vor Anker gehen. „Wollen doch sehen, ob wir sie nicht überholen können“, meint der Kommandant, zum Navigationsoffizier gewandt: „Halten Sie in einem Bogen nach Backbord über Waf, Holtenau, dann kriegen wir die Durchfahrt noch vor ihnen!“ — „Jawohl — Backbord fünf! — Beide Maschinen große Fahrt voraus!“

Die großen Herren nehmen sich Zeit. Wir dampfen am ganzen Geschwader vorüber und stehen als erste in der Sperre. Aber hart achten kommt das Flaggschiff an der Spitze der Riesen. Winkspruch von dessen Brücke herüber. „Was will er?“ fragt der Kommandant. Meldung des Signalgasts: „Winkspruch vom Flaggschiff: Admiral an Kommandant. „Guten Morgen, lieber L., wie geht es Ihnen?“ — Zurück: „Danke, gehorlamst, Excellenz, vorzüglich!“ Der Kommandant schmunzelt; es hätte ebenfals eine Jagare sein können, daß der Frechdachs von kleinem Kreuzer dem Geschwader der Riesen ein Schnippschen klatte. Aber bräben kommandiert ein Admiral, der ihm wohl will. Seinen Namen kennt übrigens jeder in Deutschland, so gut wie den des Generalquartiermeisters v. Stein.



Schützengrabenbau im Hochgebirge.

Der Krieg mit Italien: Von der österreichisch-ungarischen Front im Ortlergebiet. Nach photographischen Aufnahmen von Wilhelm Müller, Bozen.



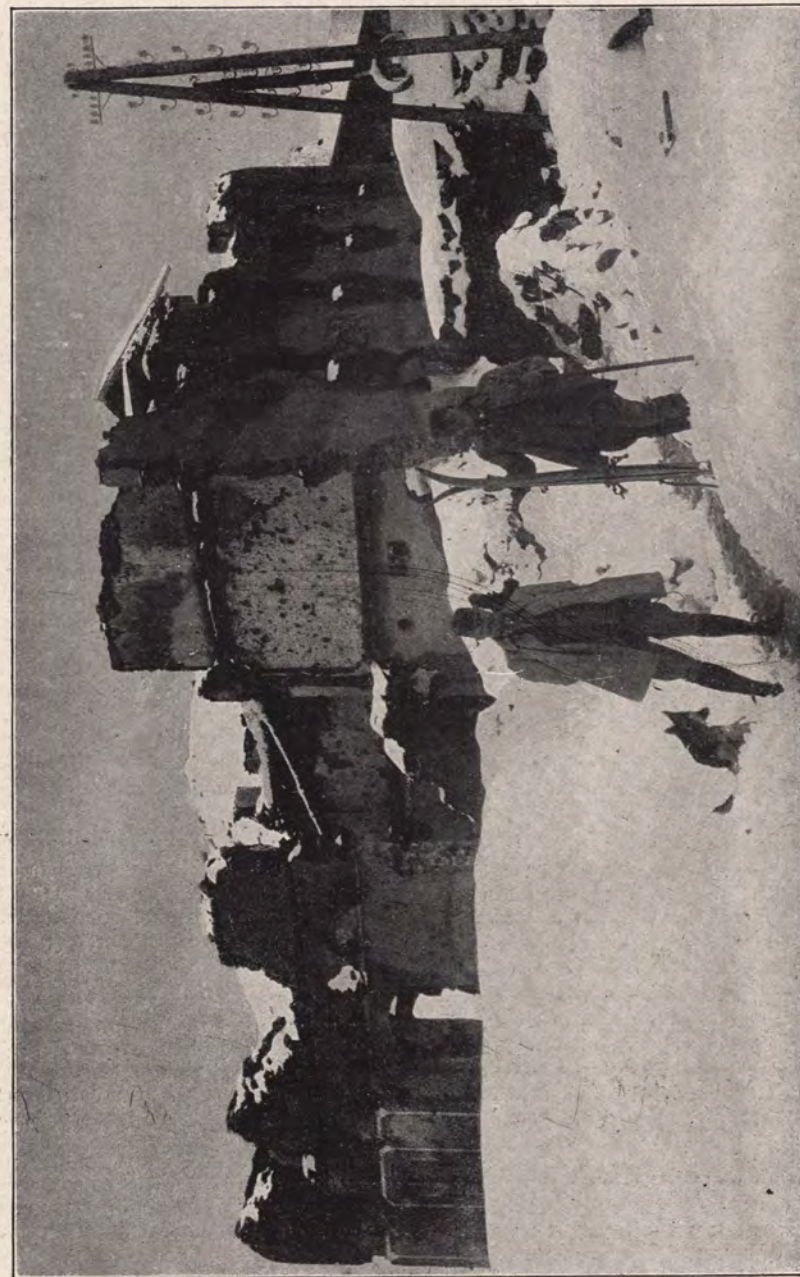
Auf haltem Wege zur Ortlerpitze.



Zum Ortler über den Zohoreitferner.



Aufbruch zum Ortler von der Panzerhütte aus.



Der Krieg mit Italien: Von der österreichisch-ungarischen Front im Ortlergebiet. Nach photographischen Aufnahmen von Wilhelm Müller, Bozen.

Mit großer Fahrt geht's nach Durchquerung der Sperre in die Offsee. Das Wetter ist herrlich und fordert zu Vergleichen heraus mit der dicken Luft vergangener Tage unablässigen Kreuzens in der nördlichen Offsee, vor Riga und dem Finnischen Bufen. So manches Eiserne Kreuz zweiter und erster Klasse redet davon eine stumme Sprache. Denn der Mund bleibt stumm im Erzählen. Muß es. Und dieses „Muß“, das unsere Gelben der See schweigen heißt von all dem Heldentum, das uns zu fernen auf der anderen Seite so bitter not wäre zur rechten Wertung und zum rechten Verleben des Heldentums unserer Flotte gegen einen vierfach überlegenen Feind — dieses „Muß“ entspringt nicht einfach dem Gehorham des Gebots, sondern wächst aus Mannesherzen, denen jedes Nichttollen zu einem Nichtwollen wird.

„Steuerbord voraus ein Schrohr!“ — „Entfernung?“ — „Achtzehnhundert Meter!“ — „Richtig. Das erste Schrohrboot!“ Vor wenigen Tagen nur begann der neue Kurs, so daß es nicht verwunderlich ist, daß die Boote mit ihrer neuen Beladung vorerst mit gezeigtem Schrohr üben. Unsere Gläser sind auf die Umgebung des immer mehr querab liegenden Bootes eingestellt. Beide Schrohre hat es ausgefahren. An ihrer Stellung zueinander ist erkenntlich, daß ein Bugschuß kommen muß. Da! schäumt es sprudelnd fünfzehn Meter vom Schrohr nach uns zu auf. Wenige Sekunden, dann wird die Bahn des Torpedos deutlich sichtbar; hellgrün durch die steigenden Blasen der vom Torpedo verbrauchten Luft, schneidet sie durch die glatte See. Schnell, sehr schnell. Zwanzig Meter hinter unserem Heck kreuzt sie unseren Kurs. Wo? Fehlschuß? O nein! Sondern sein getroffen, kurz hinter dem zweiten Schornstein. Wie? denn? Ja, nun, der Torpedo läuft bei den Übungsschüssen, damit er das Zielschiff nicht berührt, recht tief. Die Luftblasen, die er ausstößt, kommen daher erst beträchtlich später hoch, als er selbst diese Stelle passiert. Der Leiter des Kurses, bei uns auf der Brücke, kennt alle Faktoren und berechnet im Augenblick aus Schiffsgewindigkeit, Laufzeit des Torpedos, Steiggeschwindigkeit der Blasen und Schnittstelle der beiden Kurse die einzige Unbekannte: Die Auftreffstelle des Torpedos.

Während das nächste Boot uns den zweiten Torpedo in die Rippen jagt, genauer also drunter durch, fährt der Tender in unserem Kielwasser nach Backbord aus, wo etwa fünfshundert Meter entfernt der Torpedo nach durchlaufener Bahn wie ein luftschnappernder Fisch hochsprang und, während Karbid an seinem Kopf verbrennt, durch Flamme und Dampf die Stelle zeigt, an der er treibt. Der Tender windet ihn an Bord. In der Mittagspause werden die aufgefischten „Zigarren“ wieder auf die Tauchboote überholt und die Rohre neu geladen.

Nach Tisch das umgekehrte Bild: Im Schelf des Schrohres taucht das Zielschiff auf. Am Rohr hinter mir steht der Kapitänleutnant, der eben seine letzten Schritte für heute abgeben soll.

Wie hoch schätzen Sie die Fahrt? — „Fünfzehn Seemeilen höchstens!“ — „Gut, und unsere Entfernung?“ — „Sechshundert Meter!“ — „Dann rechnen Sie damit!“ Der Kapitänleutnant liest von der Tabelle eine gewisse Zahl ab und stellt auf einer Gradensteilung sein Schrohr auf diese Zahl fest. Der Kommandant dreht sein Rohr entsprechend. „Rechter Bugtorpedo klar zum Schuß!“ Im Schelf ist nichts mehr zu sehen. „Steuerbord zwei!“ wiederholt der Rudergänger das Kommando des Lernenden. Ohne daß das Schrohr bewegt wird, verschiebt sich sein Schelf. Also dreht das ganze Boot. Die Linie des Otulars liegt in dem vordem eingestellten Winkel zur Längsachse des Bootes. Und während nun mählich das Bild des andampfenden Zielschiffes ins Schelf wächst, weist der Bug des Bootes schon nach der Stelle, an der der Torpedo und Zielschiff zusammen treffen müssen, wenn ersterer die sechs Hektometer durchlaufen hat. Immer mehr rückt das Zielschiff ins Schelf vor. Jetzt scheidet die Mittellinie des Otulars seinen vorderen Mast an, jetzt die Kommandobrücke, den ersten Schornstein, den zweit — unmerklich schüttelt das Boot. Der Kapitänleutnant hinter mir hat abgefeuert. Nachdem das Otular wieder parallel zur Längsachse des Bootes gedreht ist, läßt sich deutlich der Lauf des Schusses verfolgen. Nach wenigen Sekunden lesen wir Wintspruch vom Zielschiff ab.



Generalleutnant Krafft v. Dellmensingen,

der Führer der bayrischen Truppen, die am 26. September den Roten-Turm-Paß im Rücken der 1. rumänischen Armee besetzten und hier den bei Hermannstadt geschlagenen und von allen Seiten zurückgedrängten Gegner mit verheerender Feuer empfingen. Der verdiente General, früher Chef des Generalstabes der bayrischen Armee, wurde kürzlich mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von dem Mitarbeiter der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Reich.

„Trefferpunkt zwischen Mast und Brücke.“ Er sollte aber zwischen den Schornsteinen treffen. Wo liegt der Fehler? Das Zielschiff lief etwas weniger als fünfzehn Seemeilen. Wäre der Schätzungsirrtum nur noch wenig stärker gewesen, dann ging der Torpedo unschädlich vor dem Bug des Zielschiffes vorbei. Ja, die U-Bootsleute müssen ein sicheres Auge haben und noch allerlei, wovon wir Laien so viel Übung haben wie ein Walroß vom Fliegen. Gerade, wenn man sieht, wie sie anfangen zu lernen, und wenn man bedenkt, wie sie es lernen und können, werden sie einem groß. So jung sie auch alle sind, ja gerade, weil sie so jung sind, die Gelben.

Während die weiteren Schüsse vom Turm aus abgefeuert werden, sitzen wir unten im Offiziersraum zusammen und reden über Lebensmittelfragen und die ethischen Grundbedingungen des Durchhaltens von uns in der Heimat. Durch die offen stehenden Schotte läßt sich das Boot bis zur Zentrale durchschauen. Wer freitwache hat, schläft. Die U-Schüler rechnen die Ergebnisse ihrer einzelnen Schüsse nach, im anstehenden Zugraum läßt sich noch mehrmals das glühende Geräusch ausgestoßener Torpedos vernehmen. Als der letzte heraus ist, gehen wir wieder — ein harter Druck in den Ohren, an- und abschwellend — über Wasser. Heim! In schlanter Fahrt; breit und glühend schäumen die Bugwellen zu beiden Seiten achtern. Durchbrechende Sonne spiegelt sich in der Masse des eben der Tiefe enttauchten niedrigen Decks.

Als wir gegenüber der Gefionbrücke festmachen, zieht draußen im dämmernden Abend gelpenstisch gleitend ein Frontboot vorbei, seewärts. Aus dem blauen Abend leuchtet sein rotes Backbordlicht lodend herüber. An Deck steht grüßend die Mannschaft. „Heute noch geht's in die wogende See!“ Feindwärts! — „Feindwärts!“ Ich sehe, wie alle bei uns an Bord im Banne dieses Bootes stehen, das feindwärts zieht. Und sehe die Augen voll Sehnsucht. Doch noch heißt's Lernen, ehe's Können kommt. Doch freuen wir uns alle schon auf eure Runt! „U-Heil!“ Und „Unheil dem Feind!“

Kriegschronik.

(Fortf. v. d. 2. Umschlagseite.)

21. September 1916.

In den Karpathen hat auch gestern der Feind seine heftigen Angriffe wiederholt. Abgesehen von örtlichen Erfolgen in der Gegend des Vanyirpasse und im Tatarca-Abzweig (nordöstlich von Kischinowa) ist er überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

An der Baba Ludowa stürmte er siebenmal gegen unsere Stellung an. Jäger verschiedener deutscher Stämme unter der Führung des Generalmajors Boesj haben hervorragenden Anteil an der siegreichen Abwehr. Die am 19. September in Feindeshand gefallene Gruppe Smotrec wurde im Sturm wiedergewonnen.

In Siebenbürgen sind die Grenzhöhen beiderseits des Vultanpasse von uns besetzt. Der Kampf in der Dobrußa ist zum Stehen gekommen.

Bei den erfolgreichen bulgarischen Angriffen in der Gegend von Florina existieren die Franzosen beträchtliche Verluste. Bulgarische Kavallerie attackierte und zerstreute östlich der Stadt die weichende feindliche Infanterie. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht und einige Maschinengewehre erbeutet. Am Rajmakalan und an der Moglenafront sind mehrfache serbische Angriffe abgeschlagen.

22. September 1916.

Westlich von Lugj schlugen schwächere russische Angriffe fehl. Bei Korytnica hält sich der Feind noch in kleinen Teilen unserer Stellung. Bei den Kämpfen des 20. September fielen 760 Gefangene und mehrere Maschinengewehre in unsere Hand.

In den Karpathen ging die Gruppe Smotrec wieder verloren. Die fortgesetzten Anstrengungen der Russen an der Baba Ludowa blieben dank der Zähigkeit unserer tapferen Jäger abermals erfolglos.

An der Dobrußa gingen starke rumänische Kräfte südlich von Topraisar zum Angriff über. Durch umfassenden Gegenstoß deutscher, bulgarischer und türkischer Truppen gegen Plante und Rücken des Feindes sind die Rumänen fluchtartig zurückgeworfen.



Aus der Umfassungsschlacht bei Hermannstadt: Bayrische Jäger verperren dem stehenden Gegner in der Umgebung des Roten-Turm-Passes den Weg. Nach einer Zeichnung des an der siebenbürgischen Front befindlichen Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Reich.



Aus der siegreichen Umfassungsschlacht bei Hermannstadt: Eine fliehende rumänische Abteilung sucht den nachdrängenden, unter dem Oberbefehl des Generals der Infanterie v. Falkenhahn stehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zu entkommen. Nach einer Zeichnung des an der siebenbürgischen Front befindlichen Mitarbeiters der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Albert Reich.

Aus der Schlacht von Hermannstadt waren bis 30. September über 3000 Gefangene und 13 Geschütze eingebracht. Ferner wurden erbeutet 1 Flugzeughalle, 2 Flugzeuge, 10 Lokomotiven, 300 Eisenbahnwagen mit Munition, über 200 Munitionswagen, über 200 gefüllte Bagagewagen, 70 Kraftwagen, 1 Lazarettzug. Weiteres Material wird erst allmählich aus den Wäldern geborgen werden.



Vom Kriegsschauplatz in Ostgalizien: Das Dniestr-Tal mit dem Orte Halicz, gegen den die Russen in den letzten Wochen vergebliche Vorstöße unternommen haben.

Eines unserer Unterseeboote hat am 17. September im Mittelmeer einen vollbeladenen feindlichen Truppentransportdampfer versenkt.
In der südlichen Adria wurde das französische Unterseeboot „Foucault“ von einem österreichisch-ungarischen Seeflugzeug (Führer Fregattenleutnant Zelegny, Beobachter Fregattenleutnant Freiherr v. Klimburg) durch Bombentreffer versenkt.

23. September 1916.

Nördlich der Somme griffen die Franzosen die Linie Combles-Rancourt an. Sie hatten keinen Erfolg; ebenso wenig die Engländer, die bei Courcellette vorzubrechen versuchten.

Im Luftkampf wurden nördlich der Somme 11 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Bei Rorznica scheiterten starke russische Angriffe.



Blick auf die Türzburg in Siebenbürgen mit der am Fuße der Burg liegenden Ortschaft gleichen Namens, die am 9. Oktober von den deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen genommen wurde.

Der Krieg mit Rumänien.

Beiderseits von Hermannstadt (Magy Szekes) griffen etwa 2 rumänische Divisionen an. Sie wurden unter sehr erheblichen blutigen Verlusten abgewiesen; bei Gegenstößen nahmen wir 3 Offiziere, 526 Mann gefangen. Der Vulkanpaß ist von uns genommen und gegen feindliche Wiedereroberungsversuche besetzt.

In der Dobrudscha sind rumänische Vorstöße in der Nähe der Donau und südwestlich von Topraisar abgeschlagen.

Nördlich Viterbo sprengten österreichisch-ungarische Truppen heute früh den am 24. Juli von den Italienern besetzten Gipfel des Monte Cimone in die Luft und nahmen dabei 13 Offiziere, 378 Mann gefangen.

24. September 1916.

Der Artilleriekampf ist zwischen der Ancre und der Somme von selten erreichter Heftigkeit. Schwache feindliche Vorstöße bei Courcellette, Rancourt und Bouchavesnes sind mißlungen.

24 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, davon 20 an der Somme. Oberleutnant Buddede, die Leutnants Wintgens und Hoehndorf zeichneten sich besonders aus. Unser Verlust beträgt 6 Flugzeuge.

Eins unserer Luftschiffe hat in der Nacht zum 22. September englische Militäranlagen bei Boulogne angegriffen.

Mit starken Massen griffen die Russen fünfmal zwischen Sereth und Strypa nördlich von Zborod erneut an. Bei Manasow drang der Gegner ein. Er wurde im Gegenangriff wieder geworfen und ließ über 700 Gefangene und 7 Maschinengewehre in unserer Hand. Weiter südlich brachen alle Angriffe mit schweren Verlusten vor unserer Linie zusammen.

Stilich von Rudibaba wurden die russischen Massen nach geringen Anfangserfolgen zum Ziehen gebracht und weitere Vorstöße abgewiesen. Südwestlich des Gefüßs Lugzina brach auch gestern ein starker russischer Ansturm vor der Front der Budapest-Honveds zusammen. Im Gebiet der Rudowa wurden dem Feinde die von ihm in den jüngsten Gefechten errungenen Vorteile wieder entzogen.

Am Vulkanpaß und westlich davon wurden mehrere rumänische Angriffe abgeschlagen.

Die von Oberleutnant Maier ungeachtet seiner Verwundung vorzüglich geleitete Sprengung des Cimonegipfels war von vernichtender Wirkung. Eine italienische Kompanie wurde ganz verschüttet. Abteilungen des Infanterieregiments Nr. 59 fahen die übrigen Teile der überraschten Befahrung in Panik und Rücken. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 427 erhöht, auch wurden 2 Maschinengewehre erbeutet.

In der Nacht zum 24. September haben mehrere Marinefliegergeschwader London und militärisch wichtige Plätze am Humber und in den mittleren Grafschaften Englands, darunter Nottingham und Sheffield, ausgiebig mit Bomben belegt. Der Erfolg konnte überall in starken Bränden beobachtet werden. Zwei Luftschiffe sind dem feindlichen Abwehrfeuer über London zum Opfer gefallen, alle übrigen unbeschädigt zurückgekehrt.

Am 22. September abends wurden durch eines unserer in Flandern stationierten Flugzeuge, die Militärbaracken bei Dover mit Bomben belegt.

25. September 1916.

Der gewaltige Artilleriekampf zwischen Ancre und Somme dauert an. Feindliche Teilvorstöße gegen den Abschnitt Combles-Rancourt und bei Bouchavesnes mißlungen. Nordöstlich der Feste Souville wurden starke französische Handgranatenangriffe abgewiesen.

In den zahlreichen Luftkämpfen des gestrigen Tages haben wir 9 Flugzeuge abgeschossen.



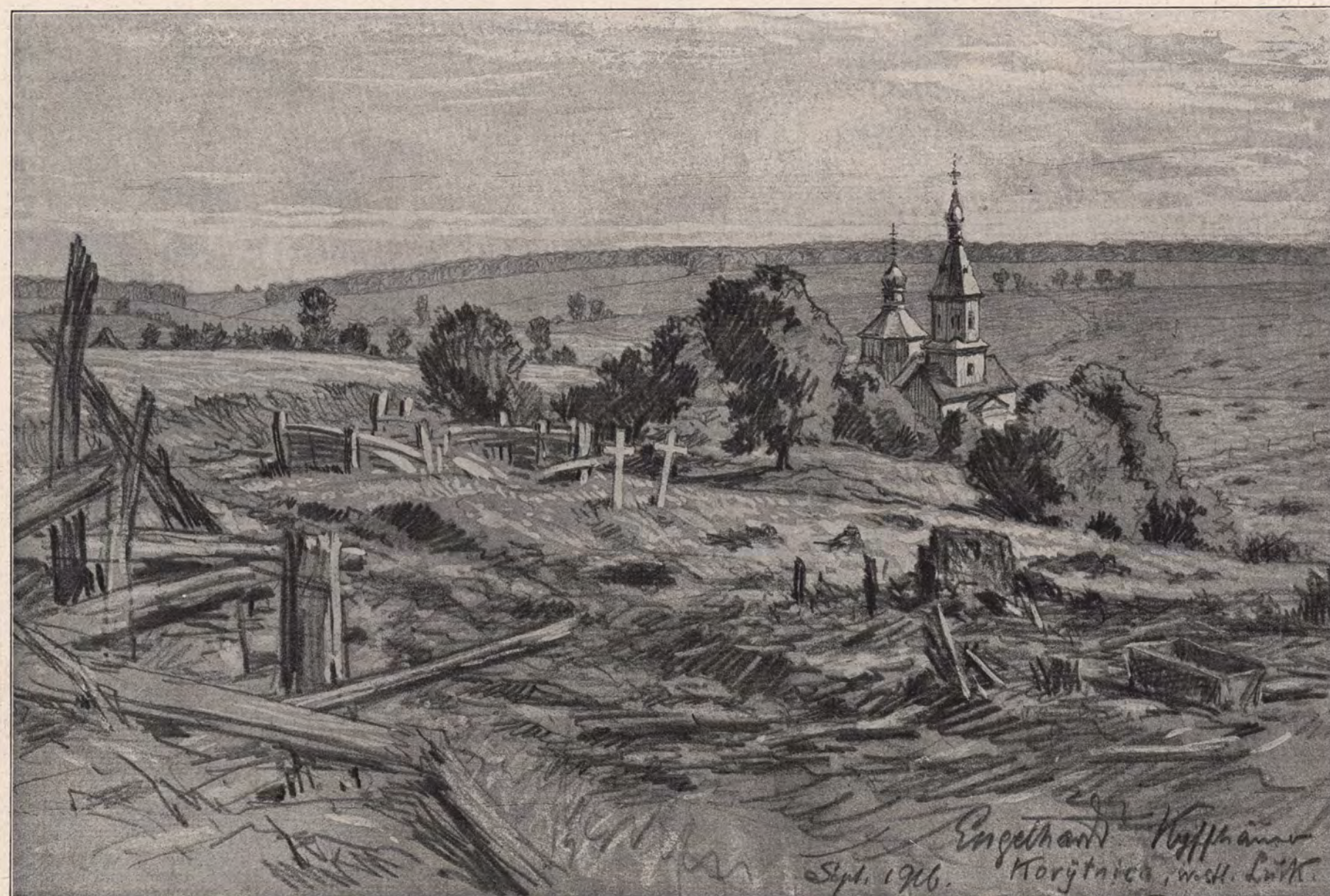
Deutsche Fliegerhelden: Oberleut. v. Cossel (X) und sein Flugzeugführer Vizefeldwebel Windisch. v. Cossel, südwestlich von Rowno von Windisch abgesetzt und nach 24 Stunden wieder abgeholt, hat laut Generalstabesbericht vom 4. Oktober an mehreren Stellen die Bahnstrecke Rowno-Brodz durch Sprengung unterbrochen.



Der Fredealpaß zwischen Kronstadt und Predeal, der gegenwärtig den Brennpunkt heftiger Kämpfe an der siebenbürgischen Front bildet. Links: Die Eisenbahnlinie Kronstadt-Bularest.



Die letzten sogenannten Russentöcher vor Swintuch, wo die deutschen Truppen der Seeresgruppe des Generals v. Linzinger Anfang Oktober den russischen Massentürmen — die beiden russischen Gardetorps stürmten bis zu siebzehn Malen — siegreich Trotz boten.



Blick auf die Kirche von Rorznica, wo das vierte sibirische Armeekorps bei seinen Septembenangriffen durch die deutschen Truppen der Seeresgruppe des Generals v. Linzinger entscheidend geschlagen und nahezu vernichtet wurde.

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Aus dem Kampfgebiet westlich Luzk.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer D. Engelhardt-Kyffhäuser.



König Otto als Prinz.

Unser Krieger und die Kriegerheimstätten.

Von Pastor Paul Denter, Lübeck.

Der Gedanke, den heimkehrenden Krieger die Möglichkeit zu schaffen, sich ein eigenes kleines Heim auf eigenem Grund und Boden zu erwerben, hat in unserem Volke in kurzer Zeit viele begeisterte Anhänger gefunden. Schon jetzt beträgt die Zahl der dem Hauptauschuß für Kriegerheimstätten angeschlossenen Behörden und Vereine fast 2900. Es gibt wohl keine Bewegung in Deutschland, die sich eines solchen Erfolges rühmen darf. Aber wundern können wir uns darüber nicht. Lebte doch in unser aller Herzen das Gefühl der heißen Dankbarkeit gegen unsere Krieger. Und in welcher Weise könnten wir diesen Dank gegen die, die den deutschen Boden gegen feindliche Verheerungen schützten, besser abstaten als dadurch, daß wir den heimkehrenden Kämpfern wenigstens ein kleines Stück dieses Bodens zu eigen geben oder doch ihnen die Möglichkeit bieten, es zu erträglichsten Bedingungen zu erwerben und sich ein Eigenheim darauf zu bauen.

Eine wichtige Frage, ja die wichtigste bei dieser ganzen Bewegung ist nun sicherlich die: ob wir wirklich mit dieser Art des Dankes auf dem rechten Wege sind, ob denen, die diesen Dank sich erwerben, in Wahrheit auch mit dieser Gabe gebietet ist. Darüber können uns natürlich nur die Beteiligten selbst Auskunft erteilen. Sie selbst müssen sich darüber äußern, was sie von den Kriegerheimstätten halten, ob sie die Bewegung freudig begrüßen und gern sich solch ein Heim erwerben würden, wenn man ihnen die Hand dazu böte.

Und wie denken unsere Krieger darüber? Vor mir liegen etwa neunzig Briefe und Karten aus dem Felde, die als Antworten auf eine Anfrage in einer Soldatenzeitung eingegangen sind. Sie alle lassen erkennen, welche Freude, ja Begeisterung dieser Gedanke der Kriegerheimstätten im Geiste findet. Nur ein einziger von allen, der geantwortet haben, sprach sich dagegen aus. Aber auch er tat es nicht, weil er die Sache selbst verwarf, sondern nur, weil er der ganzen Geschichte nicht traute. Er meinte, es handle sich hier lediglich um ein Unternehmen, das den Zweck

habe, den Mut und die Zuversicht der Kämpfer neu zu beleben, aus dem aber hernach dann doch nichts würde. „Rindfleisch und Blummen (meden) sehr gut, wir kriegen sie man nicht.“ Also auch er erkannte doch im Grunde das Gute an der Sache an trotz seiner bitter klingenden Abgabe. Die anderen aber machten aus ihrer Freude über die dargebotene Aussicht auf eine Heimstätte kein Hehl. „Ich halte dies Unternehmen für das Schönste und Beste, was das Leben in Bezug auf Leib und Seele uns zu bieten vermag“, schrieb einer, und aus vielen anderen Briefen klang die gleiche Begeisterung für die gute Sache hervor. Gerade im deutschen Gemüte lebt ja die starke Sehnsucht nach dem eigenen Heim und einem Stüchlein eigenen Landes. „Ich glaube, bei keinem Volke der Erde besteht ein solch starkes Verlangen nach einem eigenen Heim und eigenem Grund und Boden wie gerade bei uns Deutschen.“ So heißt es in einem Briefe. Draußen im Felde aber sind unsere Krieger noch mehr als sonst mit dem Boden verwachsen. „Durch die zweijährige Anwesenheit im Felde hat jeder gelernt, mit Schaufel und Spaten umzugehen, und ist auch mit der Bearbeitung der Gärten völlig vertraut geworden. Sehen wir doch in den Reserve- und Ruhestellungen, wie ein jeder demütht ist, den Unterstand oder seine Umgebung recht heimlich zu gestalten.“ Von so manchem Bilde wissen wir, wie gut ihnen das gelungen ist. Dazu kommt, daß man es in dieser Zeit der Teuerung recht einsehen gelernt hat, welch eine Hilfe es für die Hauswirtschaft ist, ein hübsches Grundstück zu haben, auf dem man Kartoffeln und Gemüse ziehen kann. Die große Zunahme der Arbeitergärten ist ein Beweis dafür. Auch im Felde, wo man ja allezeit der Mühe in der Heimat mit sorgendem Herzen gedenkt, weiß man sehr wohl, welch eine Hilfe es für die Frau daheim wäre, wenn sie einen kleinen Garten bei ihrem Hause hätte. „Die Kriegszeit hat uns gelehrt“, schrieb einer, „wieviel eigener Grund und Boden wert ist.“ Auch die Liebe zu den Tieren, die ja gerade uns Deutschen im Blute liegt, fände dann ein schönes Feld der Betätigung, und die Kleintierzucht würde auch wesentlich die Lebenshaltung verbessern helfen. „Im Besitze eines kleinen Häuschens, womöglich mit Garten und Ackerland, auf dem man Tiere und Geflügel halten kann, würde mancher ein auskömmliches, zufriedenes Dasein führen können.“

Ein „wahrer Abscheu vor dem Wohnen in den großen Mietställen der Städte“ klingt uns aus manchem Schreiben entgegen. „Mit Begeisterung denke ich schon jetzt an die dumpfige Großstadtluft nach dem Kriege zurück.“ Gerade den, der bislang in solchen engen Mietställen wohnte und seine Kinder aufwachsen sah in den dunklen Höfen und lichtlosen Straßen, beglückt die Aussicht, einst ein eigenes Heim mit kleinem Garten besitzen zu dürfen. Welches eine Sehnsucht nach solchem Heim spricht sich in den Worten aus: „Wie wollte ich streben und arbeiten für ein eigenes Heim! Schon jetzt spare ich dazu von meiner Ration und hebe mir hübsche Bilder und Karten auf. Welche Wunden werden sie einst schmerzen?“ Aber auch der Landarbeiter kennt solche Sehnsucht. Der Gedanke an die trostlosen Wohnungsverhältnisse, wie sie sich vielfach auf dem Lande, zumal auf den großen Gütern, finden, lastet schwer auf ihm. „Ein landwirtschaftlicher Arbeitgeber, der seine Arbeiter in den „Hofstätten“ unterbringt, treibt die Untergebenen, von Ausnahmen abgesehen, zur Landflucht.“

So ist es kein Wunder, wenn dieser Gedanke der Kriegerheimstätten dort draußen im Felde freudigen Anklang gefunden hat. In den Unterständen und Ruhestellungen ist die Frage lebhaft erörtert worden, und mancher schreibt deshalb gleich auch im Namen seiner Kameraden. „Es wurden dabei auch gewerkschaftliche und politische Fragen erwoogen, die aber alle zugunsten der Heimstättenbewegung ausfielen.“

Dabei dachte man nicht nur an das eigene Behagen, das man in der ersehnten Heimstätte erhofft, sondern auch an die Wirkungen, die von dieser Bewegung im Großen ausgehen können. „Meine Ansicht in dieser Frage geht



Bildnis des Königs Otto aus späteren Jahren.

dahin“, schrieb ein Obermatrose, „daß, wenn diese Aufgabe durchgreifend gelöst werden könnte, viele anderen sozialen Fragen von gleicher Bedeutung gleichzeitig damit gelöst würden. Ich denke dabei an das Alkohollaster, das Schlaflessen- und Rastlosigkeitsunwesen, mit denen die Sittlichkeitsfrage wohl eng verbunden ist. Alle diese Übel, die vor dem Kriege so schwer an unserer Volksgesundheit gezeuht haben, sind einzeln mit Erfolg kaum zu bekämpfen, sondern müssen als Ganzes betrachtet werden, da sie zum großen Teil ja aus einer Wurzel stammen, nämlich der immer mehr überhandnehmenden Wohnungsnot des arbeitenden Volkes. Hinzu kommt noch die immer stärker werdende Abneigung der Vermieter gegenüber kinderreichen Familien. Ebenso ist die Frage der Säuglingssterblichkeit nicht denkbar ohne die Lösung der Kriegerheimstättenfrage. Und gerade diesen Problemen werden Regierung und Volk nach den furchtbaren Verlusten dieses Krieges ihre vollste Aufmerksamkeit zuwenden müssen.“ Welches tiefes Nachdenken über die wichtigsten sozialen Fragen unseres Volkslebens spricht aus diesen Zeilen; von wie hoher Warte aus wird hier die Heimstättenbewegung überblickt.

Diese Gedanken weisen uns zugleich von neuem darauf hin, daß es sich hierbei keineswegs nur um die Abtragung einer Dankeschuld gegen die Krieger handelt, sondern um ein Unternehmen, das für die fernere Entwicklung unseres Volkslebens von allergrößter Bedeutung ist. Was wir brauchen, damit die Wunden wieder heilen, die dieser mörderische Krieg uns geschlagen hat, und unser Volk fähig wird, die großen Aufgaben zu erfüllen, die die nahe und fernere Zukunft an uns stellen wird, das ist die Gesundung und Erstarkung unseres Volkes an Leib und Seele. Ein Haupterfordernis dafür aber sind gesunde Wohnungen voll Licht und Luft, die Raum haben für ein echtes Familienleben und für eine größere Kinderzahl, helle freundliche Wohnungen, in denen zufriedene Menschen wohnen, die ihr Heim lieben und dadurch auch die Heimat und ihr Vaterland recht von Herzen lieben gewinnen. Eben das aber möchten die Kriegerheimstätten wenigstens einem Teil unseres Volkes geben. Darum, mag der Weg auch noch weit und schwer sein bis zum Ziel, wir dürfen nicht rasten und müde werden, bis dies Ziel wirklich erreicht ist!

Die Sünde des Georg Weiß. Eine Kriegserzählung von Joseph Friedrich Perkonig.

Bis zum Gefreiten hatte es der Georg Weiß schon gebracht, der mit den seltsam lichten Augen und dem semmelgoldenen Haarschopf, und die goldene Tapferkeitsmedaille lag gerade über dem Herzen und hüpfte gehorsam alle Schläge mit, geruhsam, wenn sie Feiertag oder Marsch hatten, nährisch, wenn Sturm nahe war oder irgendeine Dorfausräucherung. Sie kannten den Georg Weiß im ganzen Bataillon; drei lange Tage und Nächte, die sich in die Endlosigkeit zogen wie dehnbare Wachs, hatte er mit zwei Kameraden einen Dorfeingang gehalten, und als sie alle Patronen hinausgeschossen und trauriger Kehraus unausbleiblich schien, da hatte er knapp vor der Erlösung noch mit Steinen geworfen, daß es eine helle Freude war. Dafür schenkte man dem Georg Weiß die goldene Medaille. Und sie war mit diesem seltenen Heldenstücklein bis in den letzten kostbaren Goldsplitter verdient . . .

Es war ja das ganze Regiment des Georg Weiß würdig, diesen köstlichen, goldenen Schmuck zu tragen; sie erstritten sich ja in diesem herrlichen Feldzuge die Fahne, da sie bisher Landwehr gewesen. Aber ein wunderschöner Name war ihnen geschenkt worden, der sollte klingen in alle Zeiten und war zumindest ebenso wert wie eine seidene Fahne.

„Kaiserschützen“ hießen sie . . .

Ein einziges, nicht zu Ende zu singendes Heldenlied wird nach diesem Kriege die Geschichte dieses Kärntner-Regimentes feiern und wird wenige seinesgleichen haben. Die Kärntner strömen in dies Regiment; Landwehr Nummer vier, mit dem Ehrentitel „Kaiserschützen“ bedacht, unsterblich und für Österreich verlässlich in alle Ewigkeit hin.

Und der Gefreite Georg Weiß gehörte auch dazu. Er war in dem obersten Mölltale daheim, wo sich die das Tal einengenden Berge so nahe sind, daß man einen Ruf von einem Hang zum gegenüberliegenden vernahmen könnte. Dort wehten noch die Großglocknerwinde um des Georg Weiß Heimat, um welche Alpenraunkeln und Alpenwollstiele wuchsen.

Gott und Himmel sind dort den Menschen sehr nahe, und diese halb geahnte und halb gefühlte heilige Gegenwart macht fromm, läßt die Bibel wirklich noch ein geheiligtes Buch sein und lehrt beten. Denn diese stillen Einöden, das Ringen mit dem Boden und der ständig nahe Wildwasser- oder Lawinentod verlangen stetes Versöhntsein mit den stillen, großen Mysterien jenseits dieses leicht davongeblassenen Lebens. Es ist große, schöne Seelenruhe in den einsichtigen Gemeinden, und der Herr Pfarrer hat dort den Himmel auf der Erden.

Dieser gebändigte, fromme Geist war auch in dem Gefreiten Georg Weiß, und der Leutnant Philosoph Friedrich Ranft machte an dem Mölltaler seine Studien.

„An diesem Landburschen könnte man die freien Wechselbeziehungen der Religionen nachweisen“, behauptete er. „Jede hat irgendeinen fatalistischen Hauch in ihrer Lehre, eine Spur von der Vorherbestimmung des Schicksals. Dieser Georg Weiß ist doch ein treuester Christ und hat vielleicht von den Mohammedanern und dem Kismet sein Lebtage noch nichts gehört. Aber das leise Wesen davon steckt auch in seinem schönen Christentume. Blindwütig rennt er bei jedem Sturme voran, niemals sah ich ihn das Bajonett verwenden, er dreht den Stutzen einfach um. Ich hab' ihn vor solchem Draufgängertum vielleicht zwölfmal gewarnt, und was antwortete er? „Wann's mir bestimmt is, derwischt's mi do, und wann i a im Schützengraben lieg!“ . . .“

Ein Gebetbuch stak ihm im Tornister; es war zerlesen und verfranst, denn bei jeder Rast und Ruhe zog er es heraus und las darin. Er sprach aus dem Buche mit seinem schweren Berglerdeutsch, aber eine Innigkeit ohnegleichen wehte daraus hervor, und die Kameraden horchten fast so gerne auf ihn wie auf den Herrn Feldkuraten, denn Gottes Gnade hatte wohl in hundert Scharmützeln über ihm geruht, und die Bergler beugen sich vor solcher Sinnfälligkeit der himmlischen Güte.

Bis in den Frühling 1915 hinein foht der Gefreite Georg Weiß wie ein alter Haudegen, den der liebe Gottvater nur zum Schießen und Schlagen in die Welt gesetzt hat. Er hatte vielleicht zwanzig befestigte Hänge im Sturme errungen, hatte im Granatfeuer gelegen, war in eisendurchstreichenden

Wäldern auf Patrouille gezogen, und längst waren ihm linker und rechter Nebenkamerad dahingeschossen, er allein stand unverwundet gleich Gottes bevorzugtem Schützling, und bis zu ihm schien kein Rohr zu tragen.

Lauer Föhn meldete sich aus dem heimatlichen Süden; ja, Frühling war nahe, nahe . . .

Das Kaiserschützenregiment lag im sonnigen Gelände und ließ sich wärmen. Die dem Frühjahr nicht mehr allzu ferne Sonne hatte schon einige Kraft und machte tagsüber aus den Schützengraben wohlige Wärmestuben. Und im schattigen Hügelhang würden bald die Russen wühlen wie die Maulwürfe. In das Tal hineingebettet aber, wie Goldzeug in Samt, lag ein Dörflein in Miniatur. Kirche und wenige Häuserchen, zusammengedrängt wie ängstliche Schafe, nun ausgestorben wie Gottes allerverlassenste Einsamkeit. Die Häuserwände glänzten heiter im Sonnenlicht.

Befehl kam: „Dritter Zug des Leutnants Friedrich Ranft hat in der Dämmerung freies Schußfeld zu machen, das Dorf ist zu zerstören.“

Das war nur ein kleiner Schwarm Worte und war doch so unendliches Weh, denn wieviel Glück mußte mit dem Dorfe zerstört werden. Aber im Kriege schwieg das reichste Gemüt voll Trauer.

Es wurde noch ein Zug für das heimliche Dämmerwerk im Talorte aufgeboden, und für den Zug des Leutnants Ranft blieb die Kirche übrig.

Sie marschierten im letzten dämmernden Stück des Nachmittags durch leis sich zerlösenden Schnee über schwach vor Frühlingsdrang duftende Erde, Acker und Wiesen. An der Kirche sammelte der Leutnant die Soldaten in einer Reihe.

„Wir legen in die Kirche Feuer und reißen sie auf einen Haufen zusammen. May, haben Sie das Pulver?“

„Jawohl, Herr Leutnant.“

„Wir werden uns eine gute Stelle in der Kirchenmauer aussuchen.“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“

Sie umschlichen den Bau wie ein Fuchs, der um einen Eichbaum lauert, auf dem er ein Hähernest weiß, von welchem er hofft, daß es für die Brut zu eng sein werde und darum ein Vogelbraten über den Nestrand gedrängt werden dürfte. Es war eine Dorfkirche im gebräuchlichsten Stil, mit einem kleinen Torvorbau, in dem die Glockenstricke herunterhingen. Dort stieß der Leutnant auf den totenblassen Georg Weiß, der an einer Vorbausäule lehnte, als drohe ihm das Umfallen.

„Was gibt es denn mit Ihnen, Weiß?“

„Meld' g'horsamst, i tät den Herrn Leutnant . . . bitten . . . daß er . . . mi wieder . . . z'ruckkommandiert.“

„Warum?“

Keine Antwort.

„Sind Sie krank?“

„Meld' g'horsamst, nein.“

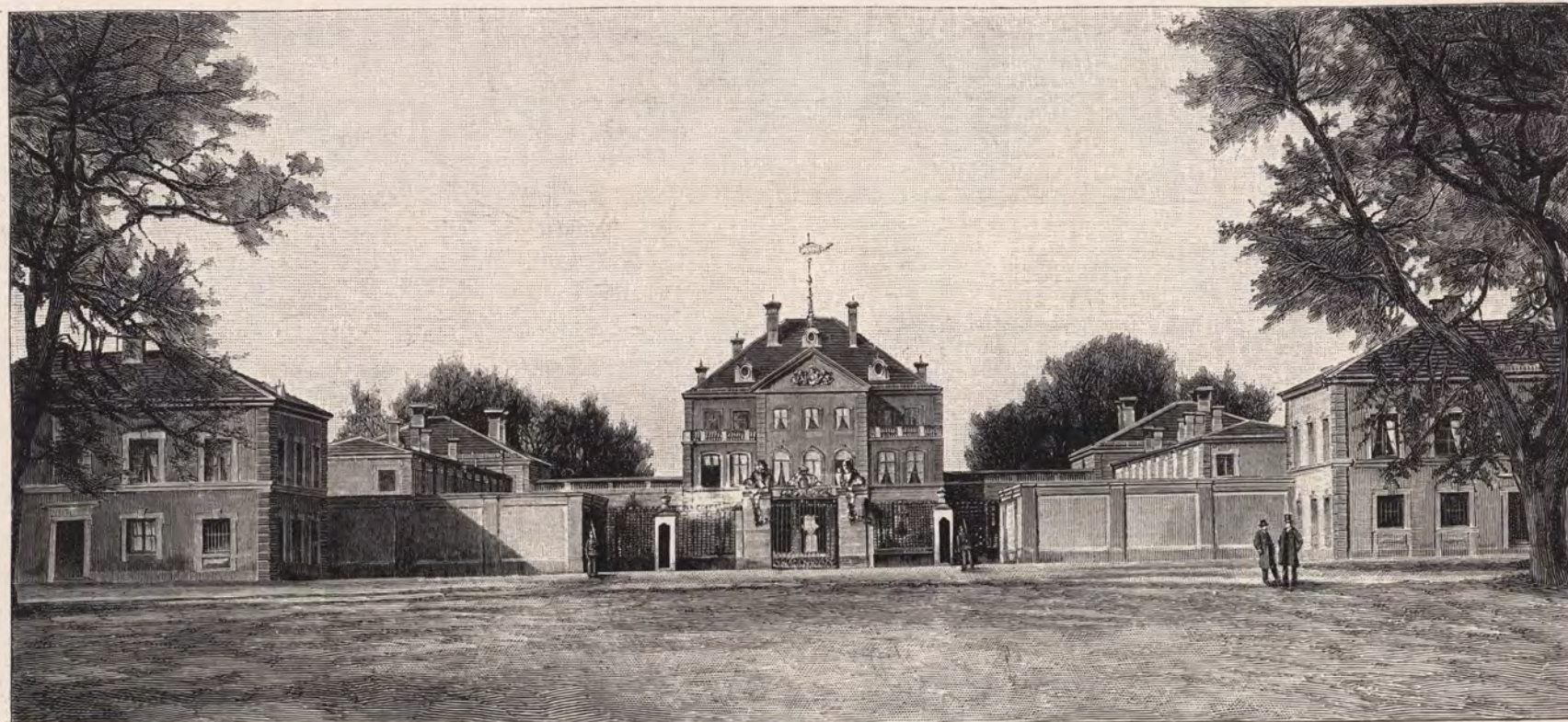
„Was dann?“

Der Gefreite blieb baumstill.

„Getrauen Sie sich nicht?“ Die Augen des Leutnants streiften über die goldene Medaille hin, ein bißchen spöttisch, überlegen, verwundert.

Georg Weiß hatte den leisen Blick des Leutnants wohl gesehen. Da war in ihm die große Wandlung geschehen. Ein Mölltaler . . . und sich nicht getrauen, ein kleines Kirchlein anzuzünden und zusammenzureißen? . . . Wie waren doch die Bergwinter und Jaukfrühlige in der Heimat überreich an Gefahren, und man getraute sich alles, was nur in den Wurf kam . . . Alles, alles, Herr Leutnant, dachte er sich . . . Und sich vor dem schämen müssen, sich etwas nicht ganz Schönes nachsagen lassen, das wie eine Klette an einem klebte . . . nein . . . um nichts in der Welt.

Ach ja . . . es war ein wenig Zaudern, ja Dagegenstemmen und Aufbäumen dagewesen. Du lieber Himmel, es ging um ein heiliges Haus des Herrgotts, und die Kirche war diesen stillen, nach innen versunkenen Bergmenschen immer ein Stück Weihe, nicht anrührbar und auf ewig geheiligt. Es sollte da etwas geschehen, was man dereinstens nicht einmal zu denken gewagt. Dem Hauch der Sünde sogar war man ausgewichen, und nun bot sie sich selber an.



Schloß Fürstenried, der langjährige Aufenthaltsort des Königs.

Zu dem Hinscheiden des Königs Otto von Bayern am 11. Oktober.

König Otto, ein jüngerer Bruder des am 13. Juni 1886 gestorbenen Königs Ludwig II. von Bayern, war am 27. April 1848 geboren und lebte seit 1872 in geistiger Ummantelung.

Dom Kriegshauptplatz in Glanern: Stützung in einem 18 m vom Feind entfernten Schlingengarten.
Nach einer Zeichnung des nach dem verfallenen Kriegshauptplatz entworfenen Gedenkdenkmals der Schlacht „Stilleiten“ Felix Schwormstädt.



Eine Kirche einreißen! Das ist keine Kirchtagsrauferei, und für jemanden, der ein Gebetbuch im Tornister trug, und der aus des lieben Gottes treuesten Gemeinden kam und die Saat des Heilands tief in sich keimen fühlte, bedeutete es wohl ein Sakrileg ohnegleichen.

Aber so ein leis hämisches Hinsehen auf die goldene Medaille mit ansehen und sich verwundert und ein bißchen mit Spott fragen lassen . . . Herrgott verzeih! . . . das ging nicht an. Manchmal kommt für den Kärntner vor dem Herrgott doch noch die Ehre selbst, für den Himmelgetreuesten . . .

Diese Flut von Gedanken schwoll in einem einzigen Herzschlag durch den Gefreiten Georg Weiß . . . Er riß sich von der Mauer los und reckte sich vor dem Leutnant.

„Meld' g'horsamst, i getrau mi alles, i fürcht mi vor nix.“

Lächelnd nickte der Offizier: „Das glaub' ich auch von dem Georg Weiß.“

Da schien dem Gefreiten der Glanz der goldenen Medaille wieder hoch aufzuleuchten . . .

Es gibt sonderbare Traumzustände, in die der Mensch manchmal fällt, gleich dem süßen, oft lang anhaltenden Schwindel, der entsteht, wenn man wild und durstig den Duft von einem Rosenstrauß einsaugt. Vielleicht sind dann Seelenteilchen gelähmt und von einem leisen Bann befangen, und die anderen lebenden klingen in einem veränderten Akkord.

Von dieser seltsamen Traumhaftigkeit war das Herz des Georg Weiß dort gefangen, wo Frommheit und Besonnenheit wirkten. Die schwiegen nun still, und also war Georg Weiß in seinem Wesen gewandelt. Er war Soldat . . . besaß die goldene Medaille . . . und der Ehrgeiz schrie . . . so standen drei große Verpflichtungen wider ihn. Und er frevelte ohne Bewußtsein mit dem Ausspruche: „In Gottesnamen!“

Er trat in das kühle, schmale Kirchenschiff. Da war Schlurfen und Kratzen und Hämmern zu vernehmen, hier und da auch ein Kommando: „Die Bohrlöcher tief machen.“ „So fest wie nur möglich verkeilen.“ „Zündschnuren genau ansetzen und trockenlegen.“ . . . Sie wühlten an allen Enden wie die Maulwürfe und scharften ohne Unterlaß. Aber Georg Weiß freute sich grausam. Auch er hatte an der Kirchenzerstörung, die zur Lichtung des Schußfeldes notwendig war, seinen Teil zu vollenden . . .

Bilder von den Stationen des Leidensganges Christi hingen an den Wänden; an einigen dorten Feldblumensträuße, weiß Gott, wann hinaufgebunden. Er riß den trockenen Bildschmuck herab und schuf daraus ein Häuflein mitten im Schiff. Feuer legte er darein, es prasselte bis in die Stühle hinein. Der Altar stand leer, Kelch und Monstranz waren wohl längst entführt und trauerten fern irgendwo nach dem heimatlichen Kirchlein. Moderduft lag in dem Raume, nun durchzog ihn beißender Geruch der verbrennenden Dörrblumen. Das Feuer würde vielleicht bald verlöschen. Das durfte nicht sein. Nach dem unendlichen Winterschnee und Frost tat allein schon der Anblick so eines Feuers wohl. Nein, es durfte nicht verlöschen. Georg Weiß warf die Stationsbilder hinein, die schmutzigen Altardecken, eine rote Prozessionsfahne, Stange und Tuch: Jesus mit den fünf Wundmalen stand darauf . . .

Im halben Schiffe ragte links und rechts an der Kirchenmauer eine Statue, aus Holz mit wenig Kunst geschnitzt und mit groben Farben überstrichen, dort der predigende Heiland, da der wilde Johannes in der Wüste. Sie sahen sich gegenseitig an, da sie einander gegenüberstanden: des Heilandes Augen und des Täufers Augen . . .

Georg Weiß rüttelte am Johannes. Das Feuer brauchte wieder Nahrung, aber die Statue blieb starr und unbeweglich auf den Sockel geschraubt. Und auch der Erlöser rührte sich nicht. Da nahm er den Stutzen und schlug mit dem Kolben auf das bemalte Holz, bis Herr und Vorläufer in Splitter hinsanken.

Ja, er getraute sich alles, Angst war ihm fern, und vor Gott stand diesmal die Ehre . . .

Ein Ruf drang in die Kirche herein: „Alles außer Sprengbereich!“

Da erst ging der Gefreite langsam aus dem Schiff hinaus. Rote Feuerblümlein blühten an dem Altar hinauf und würden wohl in den Dachstuhl hinaufsprossen. Des Georg Weiß Teil war vollendet . . .

In weitem Kranz standen die Soldaten um die Kirche. Der Leutnant schrie:

„Alles stramm verkeilt? Und die Zündschnuren angelegt?“

Fünfmal klang es: „Zu Befehl!“

„Feuer dran!“ Fünf Gestalten lösten sich von dem Haufen und duckten am Boden hin. Feuerpünktchen zuckten auf, rannen auf den Schnuren, und nach zehn Herzschlägen quoll an fünf Enden Schutt und Staub in wilden Säulen empor. Die Kirche war dahin . . .

In den abendlich überschwimmerten Gräben warteten die Kaiserschützen auf den Feind. Seine Artillerie war schon in Stellung gebracht und tastete nach den Österreichern. Die Kirchenzerstörer lagen längst in den Gräben daheim, und das Herz des Georg Weiß war aus seinem Traume entspannt. Und großes Weh war bei ihm. Nun in den stillen Stunden des Abends, die zur Einkehr luden und ohne Ende ruhig hinliefen, war er in tausend Gedanken wieder der alte Mölltaler geworden und jene Ehre doch nur ein fernes, kraftloses Phantom. Und um dessentwillen hatte er seinen Herrgott preisgegeben!

Welche Geschehnisse waren in der Kirche doch gewesen, nun nicht zu verwinden; gefrevelt hatte er ohne Maß, der brave Mölltalerbub. Aber an seiner Brust hing doch die goldene Medaille . . . War Gott nicht mehr? Und nun erinnerte er sich seiner Güte . . . daheim und hier im Felde . . .

Damals war knapp hinter ihm die Lawine losgegangen, hatte ein andermal ein Baum haarscharf neben ihm hingeschlagen, war des Vaters schöne, braune Kuh noch zu retten gewesen aus den Bergen, schlief er gerade damals nicht in der Almhütte, als der Blitz in sie schlug. War das nicht Gnade? Und hier in diesem Feldzuge? . . . Nicht zu sagen . . .

Wie mild hatte der Erlöser auf ihn herabgesehen, als er ihn zu Splitter hieb. Er empfand es jetzt erst, geradeso wie das Erstaunen des zürnenden, rauhen Johannes. Wie schwer und widerstrebend fing doch der Altar Feuer.

Es war Sünde . . . Sünde . . . Sünde . . .

Und der fromme, törichte Mölltalerbub litt . . .

Im Morgendämmern sollten Patrouillen in das Tal vorstoßen. Dünner Regen rann. Im österreichischen Graben hustete alle Augenblicke ein wacher Soldat. Leutnant Ranft fragte: „Ist da jemand wach?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“

„Wer?“

„Gefreiter Georg Weiß.“

„Schlafen Sie nicht?“

„I kann nit.“

„Wollen Sie mit mir einen Streifzug machen?“

„Zu Befehl, ja, Herr Leutnant!“

„Wir schauen hinunter nach dem Dorfe.“

Die schwere Vorfrühlingsnacht empfing sie mit leichten Windschauern.

„Ich die Häuser, Sie die Kirche, Gefreiter.“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“

„An diesem Wegbrunnen treffen wir uns.“

„Zu Befehl!“

Der Leutnant vernahm es kaum. Er bog nach rechts und sah den Gefreiten in der Nacht verschwinden. Bald stieß er auf einen russischen Posten, den wollte er umkreisen. Da schrien an der Kirche einige Schüsse auf. Lärm schwoll herauf und mitten darin ein Jauchzen nach Mölltaler Art und immer wieder, aber jählings war es still. Die tote Nacht lag stumm.

„Merkwürdig, er war stets vorsichtig . . . oder er hätte sich auch gewiß zurückziehen können“ . . .

Leutnant Ranft wartete vergeblich am Wegbrunnen, ganz vergeblich . . .

Ulanentrompeter. Von Kurt Siemers.

Mein Rappe wiehert. Hundert schnelle Pferde
Traben hinter mir. Es klinkt und stampft
Und trappelt über die zerwühlte Erde,
Die noch im Morgennebel dampft.

Mein Sattel knirscht. Und hundert Lanzen spitzen
Stehn steil zum Himmel wie ein starrer Wald
Von Bambusrohr; des Frührots Silberblitzen
Hat sich an ihnen festgekrallt.

Mein Leutnant winkt. Und hundert Fähnchen flattern.
Grell auf bäumt sich mein Hornsignal:
Oh — wär' ich bei dir . . . Die Gewehre knattern . . .
Nur noch ein einzig — allereinzig Mal —

Ein Kampftag in Flandern.

Vom kriegsfreiwilligen Unteroffizier Paul Krah.

Für den 11. November, frühmorgens 7 Uhr, war Sturm befohlen. Unser erster Graben lag kaum 60 m von dem feindlichen entfernt; in ihm sollte gesammelt, aus ihm heraus sollte zum Sturm vorgebrochen werden. Die Nacht vor dem Angriff verbrachten wir in unserem ersten Reservegraben, der gerade beinahe am Fuße eines Abhangs lag, aber infolge der Überschwemmung jenseits des Kanals auch mit Wasser angefüllt war. Um etwas vor der Mäße geschützt zu sein, hatten wir uns ein taftartiges Loch in die Grabenwand gehauen, in welchem wir uns zu zweien zusammenkauerten und die Nacht über ruhten.

Als die erste Dämmerung am östlichen Himmel heraufstieg, begann unsere Artillerie ihr Sturmschießen. Nach ein paar vorbereitenden, gewissermaßen lindernden Schüssen, ob der Feind wohl schon wach sei, setzte plötzlich ein fürchterliches Krachen und Seulen und Donnern und Bersten von Eisenmassen ein, so daß wir vermeinten, der jüngste Tag sei gekommen. — Der französische Graben zog sich am Rande eines vor uns liegenden Waldes hin, der die ganze Höhe der umkämpften Dünenwelle bedeckte. Diesen Wald zu nehmen, war unsere Aufgabe. Darum war er auch fast ausschließlich das Ziel unserer Artillerie. Es stand ja nicht viel mehr von der einst gewiß sehr hübschen Waldung; dieser letzte Eisenhagel aber zerstörte alles, was vielleicht noch wie ein lebendiger Baum ausgesehen hatte. Dicke Rauch- und Dampfswollen stiegen aus dem Gewirr der stehengebliebenen, kahlen Baumstämme empor, und es dauerte nicht lange, so taten auch ein paar Brandgranaten ihre Wirkung: hochauflodernde Flammen machten dem letzten Leben in diesem Chaos von Zweigen, Ästen, Bäumen, Draht und Eisen ein Ende. Und während das Donnern und Krachen, das Heulen und Pfeifen und Zischen in der Luft immer wilder, gewaltiger wurde, machten wir uns fertig und gelangten durch einen kurzen Laufgraben in die vorderste, schon dicht besetzte Stellung. Da — wir hatten kaum eng neben- und voreinander unsere Plätze eingenommen — brandete noch einmal wild rollend ein gewaltiges Donnerwogen hoch auf — dann schwieg plötzlich, wie von einem Gott befohlen, das nicht mehr irdische Dröhnen, eine ungeheure Stille trat ein, bis es dann allmählich wieder lebendig wurde! Hörner schmetterten, Trommeln rollten dumpf — wir wie die Ragen raus aus dem Graben — Hurra! Hurra!

— und — rat-tat-tat-tat-tat-tat — begannen die französischen Maschinengewehre, die elenden Klapperflinten, ihr Lied. Auf einmal waren die Franzosen auch wieder da, und ihr rasendes Gewehrfeuer beehrte uns, daß sie nicht gewillt waren, uns ihre Zielungen leichtem Kaufes zu überlassen. Hinter einem lebendigen Zaun, der früher einmal einen stillen Park umgrenzt haben mochte, warfen wir uns hin. Wir waren zu dritt, drei kriegsfreiwillige! Früher waren wir viere gewesen — einen guten Kameraden hatten wir schon verloren. Eine eigene Geschichte auch, dessen Tod! Er war schwer verwundet ins Lazarett gekommen und lag auf Leben und Tod darnieder, als er hörte, daß am folgenden Morgen gestürmt werden sollte. Da hatten ihn Scham, Verzweiflung, Mut gepackt — in einem unbewachten Augenblick entfloh er dem Lazarett, kam, kaum noch seiner mächtig, taumelnd, von heißen Fieberhanteln durchdrückt, zu uns, und eine halbe Stunde später war er schon tot, Kopf schuß! — Darum waren wir jetzt nur noch zu dreien! Als wir neben uns unseren Hornissen hörten: „Kartoffelsupp“, „Kartoffelsupp“, die ganze „Body“ „Kartoffelsupp!“ sprangen wir wieder auf — nur noch zu zweien, mein linker Nebenmann blieb liegen — für ewig! Im Liegen hatte auch er einen Kopfschuß bekommen. — Und das Bajonett gefällt, stürzten wir uns auf den französischen Graben zu. Ich brüllte Hurra! wild, stier — stand auf der Deckung des Franzosengrabens, stach, stieß — sprang hinab —



Der Deutsche Kronprinz trifft in Begleitung des Chefs des Generalstabs, Generalfeldmarschalls v. Hindenburg, in Charleville ein.



Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern, Führer einer Armee, auf einem Spazierritt. Nach der neuesten Aufnahme.

weich, auf menschliche Körper, sah mich um und schaute in zwei, drei fremde Gesichter deutscher Kameraden, Pioniere, die mit Handgranaten angegriffen! Wo war mein Kamerad, der junge, noch nicht siebzehn Jahre alte kriegsfreiwillige geliebte? — So schaute über die Deckung zurück, da lag er auf dem Rücken, lang ausgestreckt wie er gelaufen war, starr, regungslos — tot! — ein Herzschuß hatte auch ihm sein Ziel gefehlt. O du mein guter, lieber Kamerad —! — Doch es galt kein langes Bestimmen und Trauern. Die Lage war höchst zweifelhaft. Ich trock über die noch warmen Leichen gefallener Franzosen und Belgier im Graben nach rechts um eine Schulterwehr, und gerade als ich an der Ecke einer großen Blutlache ausweichen wollte und weit mich vordrängte mit dem Oberkörper, hob ich den Blick und — schaute Franzosen, richtig lebendigen Franzosen in die Augen. Blühsinnell war ich wieder zurück, wieder bei den Kameraden. Auch auf der andern Seite waren die Franzosen noch im Graben. Wir waren auf beiden Seiten eingeschlossen vom Feind und hinter uns schossen noch unsere eigenen Kameraden. An Munition hatten wir noch drei Handgranaten und vielleicht fünfhundert Patronen. Doch das brauchte uns ja nicht zu beängstigen; es lagen genug französische Gewehre mit Munition da, die uns im Notfalle ausbesseln konnten. Wir trennten uns: zwei gingen an die Schulterwehr links, zwei an die Schulterwehr rechts, und der fünfte blieb in der Mitte, hielt einen Helm auf dem Gewehr hoch und wachte nach hinten. So begannen wir wieder den Kampf: die Handgranaten flogen, Schüsse trachten — die Franzosen wichien! Nach und nach kamen dann auf unser Zeichen noch mehr Kameraden, und in einer knappen Viertelstunde war der ganze Graben unser;



Abgeschossenes französisches Kampfflugzeug in den Vogesen.

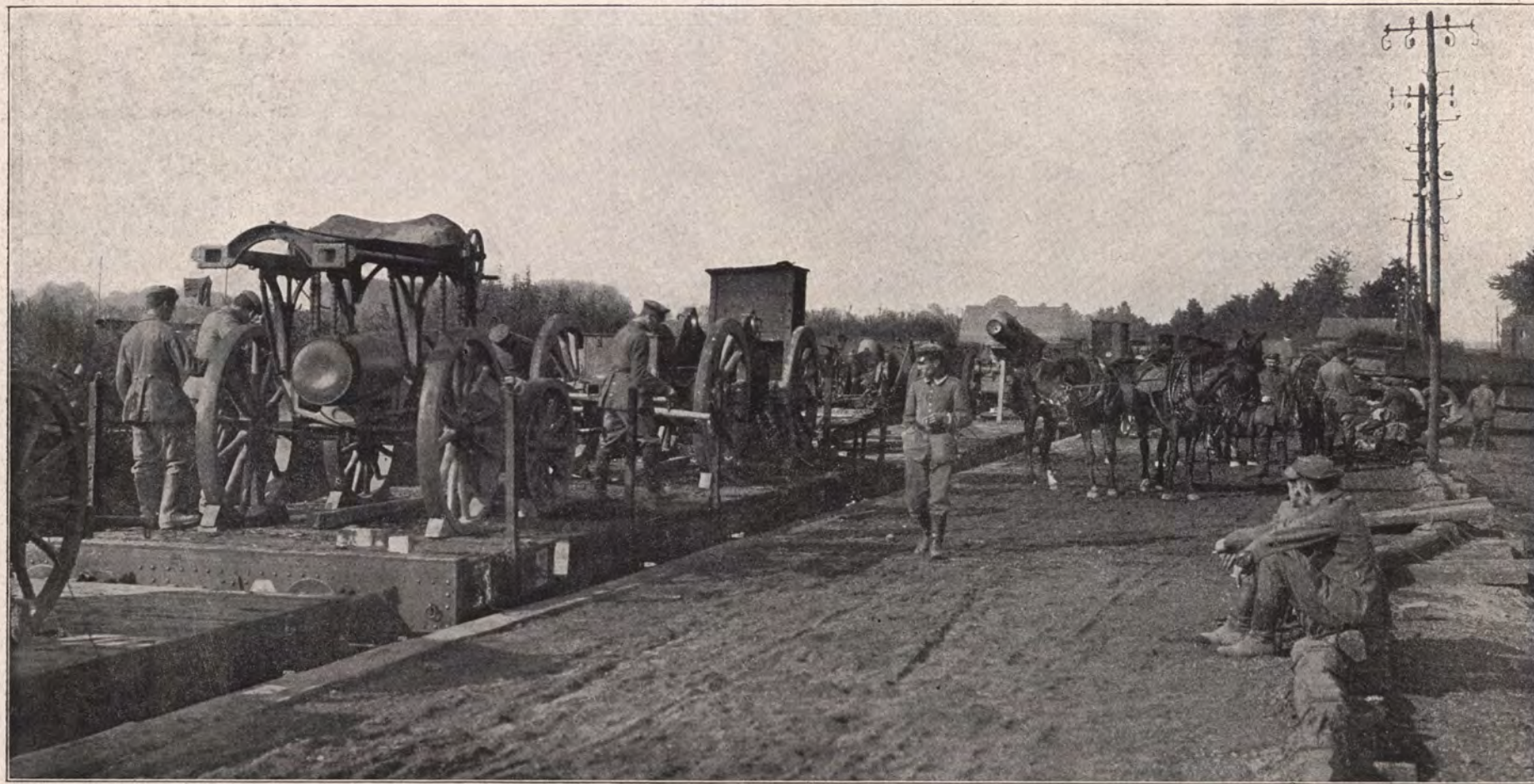


Die Überführung der Leiche des kürzlich abgestürzten bekannten bayrischen Fliegerleutnants Max Ritter v. Mulzer, Ritters des Ordens pour le mérite, nach dem Bahnhof. Leutnant v. Mulzer hatte zehn feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.



Aus dem Kampfgebiet bei Verdun: Gefangene Franzosen werden durch das zerstörte Dorf Camogne geführt. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Josef Correggio, Kriegsmaler bei der Armee des Deutschen Kronprinzen.



Ankunft und Ausladen von Geschützen an der Bahn von Bapaume.

der Feind aber floh, floh einzeln und in Massen, und mancher erlag noch unseren Augen. Weiter wälzte sich die feldgraue Masse: in einem Anlauf stießen wir durch den ganzen Wald, obgleich die feindliche Artillerie, wie irrtümlich geworden, in der wilden Wirnis herumhachte und Ziel suchte. Mühsam arbeiteten wir uns mit Spaten und Beil durch das natürliche Hindernis, und mancher fiel noch der Angel eines verfeindeten Feindes zum Opfer, aber endlich, endlich erreichten wir doch den Waldbrand. Frei senkte sich das Feld in eine Mulde, aus der herauf die Häuser eines kleinen Dörfchens leuchteten, und jenseits auf der Anhöhe hoben sich grau die Türme und Säulermauern — Yperns, des ewigen, unvergänglichen flandrischen Städtchens, in die Wolken des nebeligen Morgenhimmels hinein. Ypern! Ypern! Ich riehe alles wie beissen — und weiter ging es auf Ypern zu. Doch ein rasendes, trommelndes Artilleriefeuer hinderte weiteres Vordringen. Die Aufgabe war ja auch erfüllt. Wir aber waren schon zu weit, stürmten darum voran auf regenschwerem Sturzwasser und kamen bis an einen Strobdie-men. Hinter ihm warf ich mich hin. Da lag schon ein Oberleutnant und vielleicht noch zehn, elf Mann. Wieder waren wir in eine heisse Lage geraten. Was sollten wir tun? — Vorgehen wäre Wahnsinn gewesen — was sollten wir zehn Mann allein machen? — Zurückgehen konnten wir nicht, da kein Mensch lebendig durch den wüsten Eisenhagel gekommen wäre — blieb uns also nichts übrig, als liegen zu bleiben bis zum Eintritt der Dunkelheit. Doch die Serren Franzosen hatten es anders beschloffen mit uns. Bevor wir es uns noch etwas bequem machen konnten, kam ein sanfter, schwerer Nebelwagen durch die Luft gefahren — ein gewaltiger Krach — unser Strohdach flog auseinander und ging in Flammen auf. Da lernten wir laufen. Es war wohl keiner getroffen. Ich rannte, ich weiß nicht mehr, wohin, Augen pfliffen mir um die Ohren, tief stürzte ich durch Gebüsch einen Abhang hinab und fand mich wieder in dem Straßengraben eines Hohlweges! Auf welchem geographischen Teil des alten Europas ich mich befand, wußte ich nicht. Um mich etwas zu orientieren, trotz ich im Graben weiter nach der Richtung, wo meinem Vorfürhalten nach unser Graben liegen mußte. Raum kam ich vorwärts vor den herunterhängenden Büschen, die mich der Sicht

des Feindes entzogen, die mir selbst aber auch jede Aussicht sperrten. Darum sah ich auch einen verwundeten Belgier erst, als ich mit den Händen auf seine Füße tastete und er jammernd aufschrie. Ich trock neben ihn und begann, mich mit ihm französisch zu unterhalten. Seit dem Morgen lag er in diesem Graben, ein Granatsplitter hatte ihm den linken Fuß zerhackt. Da er so klagend flehte, gab ich ihm zu trinken aus meiner Feldflasche. „O, merci, merci, mon cher camarade, merci!“ dankte er mir aus tiefer Seele, und er drehte mir zum Dank eine Zigarette, schenkte mir dann zum Andenken

sonst que les journeaux, qui vous insultent! Nous autres soldats, nous savons que vous êtes des hommes honnêtes et braves et — — —“ Reinerlei Feindschaft bestand mehr zwischen uns. —

So kam der Abend. Ich hatte ihm gesagt, daß ich bei Eintritt der Dunkelheit zurückgehen würde zu unserer Stellung; er sollte sich nicht scheuen, mir zu folgen. Verwundet, wie er sei, würde niemandem befallen, ihn deswegen als Überläufer zu brandmarken. Zuerst hatte er gezögert, dann hatte er „Oui“ gesagt, aber nur zweifelhaft, recht zweifelhaft hatte dieses Ja geklungen. Als ich ihm schilderte, daß und wie gut er es als deutscher Gefangener haben würde, daß er nur so begründete Hoffnung habe, seine Heimat und seine Lieben jemals heil wiederzusehen — da hatte er nur sinnend, überlegend genickt, kein Wort mehr gesprochen.

Als die volle Dunkelheit, eine schwarze, regenschwere Nacht ohne einen Stern, ohne ein Stückchen Himmel, sich tief und still über die müde, blutgetränkte Erde ausgebreitet hatte, machte ich mich fertig, den Rückweg anzutreten. Ich erhob mich, trat auf die Straße — aber ich hatte mich noch nicht recht ausgerichtet, da trachten Schäfte und Kugeln pfliffen mir um die Ohren. Deshalb warf ich mich wieder flach auf den Boden, froh rückwärts und flüsternd dem Belgier zu, mir zu folgen. Ich froh, schaute zurück — er folgte mir wirklich, wenn auch nur langsam und mühselig. Um ihn nicht zu verlieren, wartete ich, bis er heran war, legte mich dann wieder auf mich und Ellbogen und froh weiter. Doch plötzlich hatte ich so ein Gefühl — ich weiß heute noch nicht, woher es kam — ein Gefühl im Rücken, als drohe mir — ich drehte mich um und — hoch und schwarz kniete der Belgier hinter mir. Ein Griff in den Stiefelschaft, ich schnellte auf ihn zu, mit einem gurgelnden Schreien sank er zurück, und stöhnend lag er in seinem Blute: mein Messer hatte ihn gut getroffen. Laßend beugte ich mich über ihn — mich schauderte. Hatte ich nicht eben noch friedlich neben ihm geruhet — als Mensch neben Menschen — und nun — — —? Seine Rechte hatte frampfhaft ein nadelspitzes Stilet umfaßt, und dessen Stiel hatte mir gelten sollen! Am liebsten hätte ich geweiht um den jungen Soldaten. Sein Tod tat



Deutsche Infanterie auf dem Marsch durch Bapaume. Aus dem Kampfgebiet an der Somme.

seine kleine Kriegspfeife nebst Tabak — das teuerste Vieles, was unter gewissen Umständen ein französischer Soldat zu vermissen hat. So lag ich neben ihm den ganzen Tag, nachdem ich ihm den Fuß verbunden hatte, und er erzählte mir von seiner Heimat, seinen Eltern, seinem Mädchen, zeigte mir ihre Photographien, die er mit rührend wehmütigem Gesicht und Tränen in den Augen an die Lippen preßte. Wir vergaßen ganz, daß wir uns, hätten wir uns am Morgen getroffen, unweigerlich bekämpft hätten, bis einer am Blase blieb. Ich fragte ihn: „Et que pensez-vous de nos barbares?“ — Da schüttelte er überlegend den Kopf: „O, pas de barbares! Ce ne

her es kam — ein Gefühl im Rücken, als drohe mir — ich drehte mich um und — hoch und schwarz kniete der Belgier hinter mir. Ein Griff in den Stiefelschaft, ich schnellte auf ihn zu, mit einem gurgelnden Schreien sank er zurück, und stöhnend lag er in seinem Blute: mein Messer hatte ihn gut getroffen. Laßend beugte ich mich über ihn — mich schauderte. Hatte ich nicht eben noch friedlich neben ihm geruhet — als Mensch neben Menschen — und nun — — —? Seine Rechte hatte frampfhaft ein nadelspitzes Stilet umfaßt, und dessen Stiel hatte mir gelten sollen! Am liebsten hätte ich geweiht um den jungen Soldaten. Sein Tod tat

her es kam — ein Gefühl im Rücken, als drohe mir — ich drehte mich um und — hoch und schwarz kniete der Belgier hinter mir. Ein Griff in den Stiefelschaft, ich schnellte auf ihn zu, mit einem gurgelnden Schreien sank er zurück, und stöhnend lag er in seinem Blute: mein Messer hatte ihn gut getroffen. Laßend beugte ich mich über ihn — mich schauderte. Hatte ich nicht eben noch friedlich neben ihm geruhet — als Mensch neben Menschen — und nun — — —? Seine Rechte hatte frampfhaft ein nadelspitzes Stilet umfaßt, und dessen Stiel hatte mir gelten sollen! Am liebsten hätte ich geweiht um den jungen Soldaten. Sein Tod tat



General der Kavallerie Fehr, Marschall, Generaladjutant des Kaisers, Führer eines Reiterkorps, das sich in der Sommeschlacht besonders ausgezeichnet hat.

Rumänische Vorstöße zwischen dem Szurdut- und Vulkamp sind gescheitert.

Die Festung Buzarest wurde durch ein unserer Luftschiffe bombardiert. Wiederholte starke serbische Angriffe gegen den Rajmatalan sind zusammengebrochen. An der Struma wurden in breiter Front vorgehende schwächere englische Abteilungen abgewiesen.

26. September 1916.

Die englisch-französische Infanterie ist gestern, am vierten Tage des großen Ringens der Artillerien zwischen Ancre und Somme, zum einseitigen Angriff angetreten. Der mittags eingeleitete Kampf tobte mit der gleichen Wut auch nachts fort. Zwischen der Ancre und Caucourt l'Abbaye erstigte der feindliche Sturm in unserem Feuer oder brach blutig vor unseren Linien zusammen. Erfolge erzielten die Gegner östlich von Caucourt l'Abbaye und durch die Besetzung der in der Linie Gueudecourt-Bouchavesnes liegenden Dörfer. Bei Bouchavesnes und weiter südlich bis zur Somme ist der oft wiederholte Anlauf der Franzosen unter schwersten Opfern gescheitert.

Sechsmaliger Ansturm starker feindlicher Kräfte bei Manajow schlug vollkommen und unter blutigsten Verlusten fehl.

Ein russisches Riesenschiff wurde bei Vorgang (westlich von Krowo) nach hartem Gefecht von einem unserer Zieger abgeschossen.

In Ludowa-Wischmitt sind abermals heftige feindliche Angriffe, weiter südlich Teilvorstöße abgewiesen.

Rumänische Kräfte gewannen beiderseits der Rammlinie Szurdut-Vulkamp die Grenzhöhen. Die Pabbeskungen selbst schlugen alle Angriffe ab; sie sind heute nacht durch Befehl zurückgenommen.

Südlich von Ezelel-Udovathel (Oberellen) schlug ein kroatisches Landwehrbataillon mehrere Angriffe überlegener Abteilungen in erbittertem Kampfe zurück. Der zur Rettung der Verwundeten am Simone angeborene Waffenstillstand wurde von den Italienern abgelehnt.

Luftschiff und Zieger griffen Buzarest erneut an. In der Nacht vom 25. auf den 26. September hat ein Teil unserer Marine-Luftschiffe den englischen Kriegshafen Portsmouth, befestigte Plätze an der Themsemündung sowie militärisch wichtige Industrie- und Bahnanlagen Mittelenglands, darunter York, Leeds, Lincoln und Derby, aus-



Oberstleutnant Schwerdt, Kommandeur eines Infanterieregiments.

Kriegschronik.

25. September 1916 (Fortsetzung von Seite 530).

Die am 23. September wiedereroberte Stellung bei Manajow wurde gegen erneute starke russische Angriffe behauptet.

Zwischen der Glota Lipa und der Marajowka haben die Russen vergebens die Stellungen der türkischen Truppen angegriffen. Eingedrungene Teile wurden durch Gegenstoß geworfen.

Im Ludowa-Wischmitt (Karpathen) sind abermals russische Angriffe abgeschlagen.

An der Front der Fässaner Alpen griffen zwei Alpinbataillone in der Dunkelheit den Wischnitt Garbinal-Gina Buja Alta an und wurden nach erbittertem Nahkampf blutig abgewiesen.

mir weh —! Was hatte diesen Menschen plötzlich so irrsinnig gemacht? — Ich froh schnell zurück, kam bald wieder in unsere Stellung und fand gegen drei Uhr morgens in Nacht und Regen meine Kompanie wieder. Bei dem schon abgehaltenen Appell war ich als vermist gemeldet worden —! Da erfuhr ich erst, daß wir an diesem Tag vor Ypern gegen 580 Gefangene gemacht, drei Maschinengewehre und sechs Geschütze erbeutet hatten. Aber das Schönste war doch: wir hatten Ypern gesehen und um Ypern gekämpft!

Das Handelsunterseeboot „Bremen“ ist am Long-Island-Sund (Nordamerika) eingetroffen.

27. September 1916.

Nördlich der Somme ging die spitz vorspringende Ecke von Thiepval verloren. Weiter südlich von Courcellette gewann der Gegner nach mehrfachen verlustreichen Rückschlägen schließlich Gelände. Weiter östlich wurde er abgewiesen.

Den Erfolg vom 25. September vermochte er — abgesehen von der Besetzung des Dorfes Gueudecourt — nicht auszunützen. Wir haben seine heftigen Angriffe aus Vesbaeuys und aus der Front von Morval bis südlich Bouchavesnes, zum Teil im Handgemenge, blutig abgeschlagen. Südlich der Somme sind französische Handgranatengriffe bei Bernandovillers und Chaulnes mißlungen.

Im Luftkampf wurden gestern und vorgestern an der Somme 6 feindliche Flugzeuge, ein weiteres gestern in der Champagne abgeschossen.

Neue Kämpfe im Ludowa-Wischmitt sind wiederum mit einem verlustreichen Mißerfolg für die Russen beendet.

Unser Angriff bei Hermannstadt machte gute Fortschritte.



General der Infanterie v. Eben, dessen Truppen den russischen Massenstürmen zwischen Sereth und Strypa in Djalgalien standhaft Trotz boten.



General der Infanterie v. Schend, Generaladjutant des Kaisers, Führer eines Armeekorps. (Hauptst. T. H. Voigt, Bad Homburg.)



General der Infanterie v. Gündell, Führer eines Reiterkorps, das zur Eroberung des Forts Baux bei Verdun erfolgreich beigetragen hat.

Luftschiff- und Ziegerangriffe auf Buzarest wurden wiederholt.

Am 25. September wurden östlich des Prespases weitere Vorteile errungen, östlich von Klorina feindliche Angriffe abgeschlagen.

Gestern stießen die bulgarischen Truppen am Rajmatalan gegen den

angreifbaren Feind vor, warfen und verfolgten ihn und erbeuteten 2 Geschütze, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer.

28. September 1916.

Zwischen Ancre und Somme haben die Engländer und Franzosen nach einem die bisherigen Erfahrungen fast noch überlegenen Vorbereitungsfest ihre starken Angriffe erneuert. Besonders heftig waren die aus der Linie Morval-Bouchavesnes vorgetragenen Angriffe, die der Gegner ohne Rücksicht auf die bei einem ersten, gänzlich gescheiterten Sturm erlittenen blutigen Verluste gegen Abend wiederholte; eingedrungene Abteilungen wurden sofort aus unserer Linie zurückgeworfen, in kleinen Stellungsteilen nordwestlich von Rancourt und östlich von Bouchavesnes vermochte sich der Gegner zu halten.

Die im Tagesbericht vom 22. September erwähnten verlorengegangenen Teile unserer Stellung bei Korytnica sind gestern durch einen vollgelingen Gegenangriff der Truppen des Generals von der Marwitz nach schwerem Kampfe wiedererobert und darüber hinaus noch Vorteile errungen. Alle Verluste des Feindes, uns wieder zuzuwenden, sind gescheitert. Das russische 4. sibirische Armeekorps hat Verluste erlitten, die einer Vernichtung des Korps nahekommen. 41 Offiziere, 2800 Mann sind gefallen in unsere Hand gefallen, 1 Geschütz und 27 Maschinengewehre erbeutet.

Zur Verbesserung der Stellung haben wir westlich von Folow Arasnolesie (zwischen Glota Lipa und Marajowka) unsere Linien vor, nahmen 130 Russen gefangen und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Gegenstöße blieben erfolglos.

In den Karpathen griff der Feind an verschiedenen Stellen an und ist zum Teil erst nach Nahkampf zurückgeschlagen.

Bei Hermannstadt wird erfolgreich und hartnäckig gekämpft.

Unsere Zieger warfen auf das von dem letzten Angriff noch an mehreren Stellen brennende Buzarest erneut eine große Zahl Bomben.



Oberst Johow, Kommandeur einer Reserve-Infanteriebrigade.

Neue Ritter des Ordens pour le mérite.



Von den Kämpfen im Sommegebiet: Deutsche Truppen im nächtlichen Trommelfeuer. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Börschmann.

Neue Kriegerdenkzeichen und Ehrentafeln. / Von Gustav E. Pazzaurel, Stuttgart.

Undankbarkeit ist etwas dem deutschen Wesen so unendlich fernliegendes, daß die Selbstverständlichkeit, dem unvergleichlichen Heldentum unserer besten Söhne im Felde und daheim würdige Erinnerungszeichen unserer grenzenlosen und heißen Dankeschuld zu errichten, gar keiner Begründung bedarf. Man könnte fast behaupten, daß die entsprechende Bewegung in der ersten Zeit sogar nicht unerheblich über Ziel hinausgeschoss. Raum erschie- nen in den ersten Wochen des gewaltigen Weltkrieges des ersten Verluststößen, und schon überflutete sich eine wilde Projektionsmachers in gigantischen Plänen, die wo- möglich für die kleinste Ort- schaft mächtige Bronze- und Marmordenkmalwerke forderte und raschestens Bestellungen nach schnell aus dem Boden gestampften Modellen oder Skizzen entgegengenommen hätte. Die hoffnungsvollste Jugend war ja zum guten

der ganzen Angelegenheit in die Hand nehmen und entscheidend der besten Lösung zuzu- führen bestrebt sind.

In unserem Falle kann man über das staatliche Eingreifen in Kunstangelegenheiten, das sonst mitunter nach un- angebrachter Bevormundung rieht und der unbedingt not- wendigen Freiheit ernster Kunstentfaltung nicht immer ganz verständnisvoll ent- gegenkam, nur aufrichtige Ge- nugung empfinden. Schon durch die in der Verfas- sung des Deutschen Reiches von selbst gegebene Dezen- tralisierung der Kunstpflege ist ja einerseits für gegen- seitige befruchtende Anregun- gen, andererseits für einen entsprechenden Ausgleich ge- sorgt. Und — was hier noch schwerer ins Gewicht fällt — Fragen der Moral wie der Politik, denen einseitige In- halts-Mitteilung mitunter nur zu gerne auch in der Kunst



Bildbehälter in Sandelholz (geschlossen).

Teil ausgerückt, und mancher bis dahin nicht ohne Grund festgestellte „Künstler“ oder Steinmetz fühlte plötzlich seine große Zeit herannahen und wollte nun ungesäumt an die Futtertröpfe, um die Welt mit seinen Gedanken zu beglücken.

Aber die gute deutsche Organisation be- währte sich auch auf diesem Gebiete. Aus den Reihen unserer Soldaten selbst wurde den allzu eifrigen Plänemachern, die die hohen Wellen der allgemeinen Begeisterung und



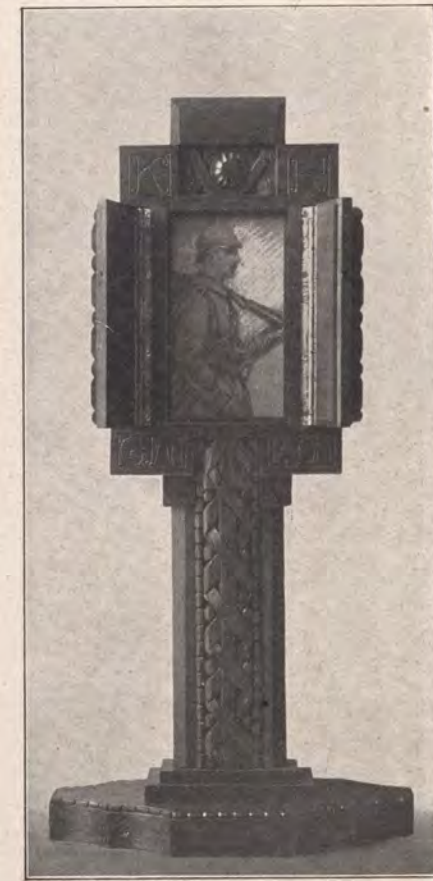
Aschenurne in Rüstler.



Ehrentafel an einer Friedhofsmauer für die vier gefallenen Söhne einer Familie.

Opferfreudigkeit so gern auf ihre Mühen geleitet und nur minderwertige Banalität zu bieten gehabt hätten, ein erstes „Galt“ zugerufen. Man kann es den braven Schützengraben-Verteidigern, die sich selbst wirklich vorzügliche Kriegs- zeichnungen oder Gelegenheits- graphien zu schaffen wissen, die ihre Unterkunftsräume und

zum Außersten erklärt hat, einen besonders regen Wett- eifer entwickeln, um den Grundsätzen neuzeitlicher Stil- bildung, die nirgends so folgerichtig herausgearbeitet werden wie im deutschen Sprachgebiet, auch bei den Kriegerdenkzeichen und Hel- den-Erinnerungsstätten zum Durchbruch zu verhelfen. Daß



Bildbehälter in Sandelholz (geöffnet).

allein Daseinsberechtigung zuteilen möchten, werden hier gar nicht aufzuwerfen. So konnte man es nur mit großer Freude be- greßen, daß einzelne Ministerien oder die diesen unterstehenden Behörden eine An- gelegenheit von so weittragender Bedeutung in die richtigen Geleise lenkten und in den einzelnen Bundesstaaten sowie in dem ver- bündeten Österreich, wo auch eine ganze Anzahl hervorragend origineller Kunststrä- ße dem berühmten Schema F den Kampf bis



Baummal am Eingange eines Dorfes.

alle militärischen Stellen, die ja derzeit mit der größten Nachbesorgnis ausgestattet sind, die mit unserer Frage zusammenhängenden Arbeiten in jeder Weise, namentlich durch weitgehende Urlaubsbereitungen, kräftig fördern, sei dankbar anerkannt. Es ist vielleicht nicht überflüssig, dies besonders zu betonen, weil den Soldaten, die ja häufig vor die traurige Notwendigkeit gestellt sind, auch große Kunstwerke nicht zu schenken, in falscher Verallgemeinerung geradezu Kunstfeindschaft vorgeworfen wird, was in den Zeiten roher Söldnerheere berechtigt gewesen sein mag, aber in unseren Tagen namentlich bei allen höher stehenden Führern gewiß den Tadel nicht mehr ent- spricht und ja in diesem Weltentringen durch die schönsten Beispiele vom Gegenteil Lügen gestraft wurde.



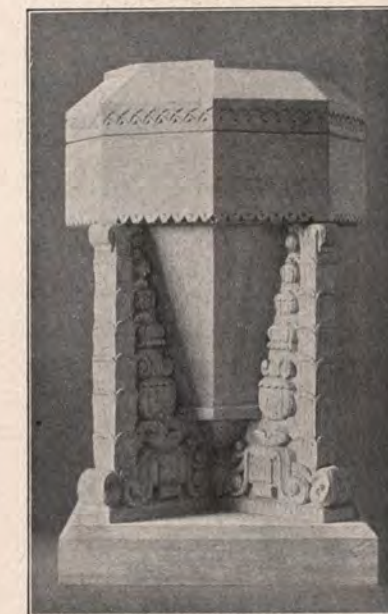
Tafel an einer Friedhofsmauer.

Offiziersmessern, ja selbst viele Unterstände nicht nur wohn- lich und behaglich, sondern oft auch wirklich künstlerisch aus- zugestalten vermögen, wahrlich nicht verdanken, wenn es ihnen nicht gleichgültig ist, ob die Erinnerung an sie und ihre Ruhmestaten in würdiger Form zum Ausdruck kommt, oder ob ihr Andenken daheim durch geschäftsgewandte Impolenz geschändet wird. Die berufenen Künstler legten sich ins Mittel, einsichtsvolle Ratgeber warnten vor Über- eilung, Berufsverbände nahmen sich der Sache an, Heimat- schutz-Beistrebungen wurden mobil gemacht — und das erfreuliche Ergebnis dieses Zusammenwirkens war einerseits die vollständige Aufklärung der öffentlichen Meinung, andererseits die gewonnene Mitarbeiterschaft verantwor- tlicher staatlicher Stellen, die nun ihrerseits die Erledigung



Das Mal in der Erde.

Es mühte uns hier viel zu weit führen, wollten wir auch nur die wichtigsten Maßnahmen in den einzelnen deutschen Staaten aufzählen, die der Beschaffung gedie- gener Kriegerdenkzeichen gewidmet sind. Alle gangbaren Wege wurden überall mit Erfolg be- schritten. Zunächst wurden die besten Künstler dieses Ge- bietes — Architekten, Bildhauer, Maler und Kunstgewerber — dafür gewonnen, diesen Fragen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und neue Ideen zu äußern. Um weitere Kräfte heranzuziehen, veranstalteten verschiedene Behörden und Vereinigungen größere oder kleinere Wettbewerbe, die viel Anklang fanden; eben ist z. B. wieder ein großes Preisausschreiben des Deutschen Kulturbundes (Berlin) im Gange, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. — Die besten Ergebnisse solcher Veranstaltungen müssen aber auch Gemeingut weitester Kreise werden, und dazu dienen einerseits Ausstellungen — ich erinnere nur an das ge- lungene Unternehmen der Kunsthalle von Mannheim — und Veröffentlichungen, deren uns auch bereits eine ganze Reihe vorliegt; namentlich das inhaltreiche schwarz-weiße Wiener Denkmalsbuch „Soldatengräber und Kriegsdenk- male“ sei hier ebenfalls zu erwähnen wie die Arbeiten des Deutschen Kulturbundes, der sein nächstes Jahrbuch



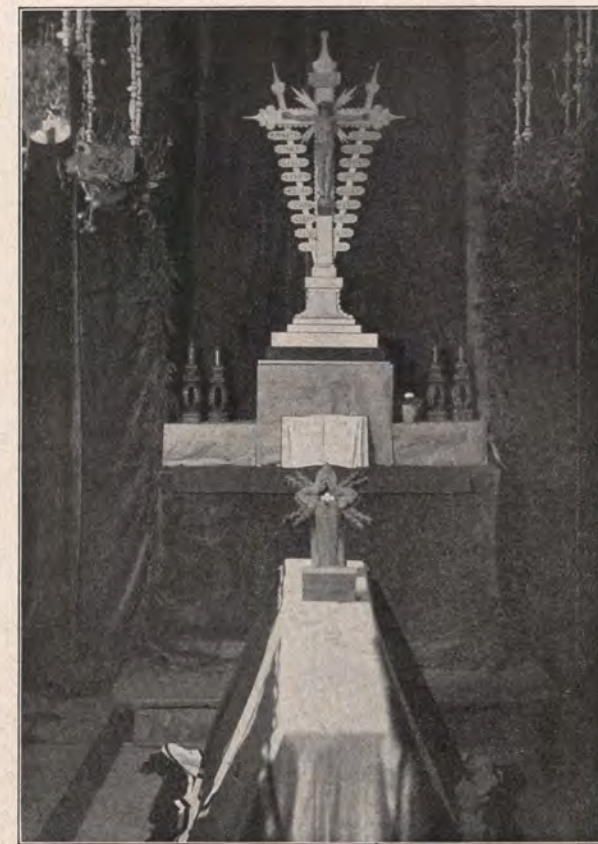
Aschenurne in Eiche.



Tafel an einer Parkmauer.

Kriege von 1870/71 leider meist der Fall war, wird unsere Sorge sein müssen; Dugenderzeugnisse in Kunststein und Gipsanbronzes werden wir nirgends widerstandslos dulden. Selbst die leider notwendige Surrogatwirtschaft in dieser langen Kriegszeit hat unsere Organe nicht abgestumpft; wir verlangen ehrliches Material und anständige Arbeit in der Er- innerung daran, daß unsere Helden draußen auch die reichliche Arbeit zu leisten haben und nicht irgendeine rot gefärbte Flüssigkeit verpirschen, sondern echtes, warmes Herzblut.

Echtes Material ist aber nicht gleichbedeutend mit kostbarem oder gar unerschwinglichem Wertstoff. Abgesehen davon, daß wir zunächst für die armen Hinterbliebenen sorgen müssen, ehe wir den tapferen Gefallenen Monumente errichten können, wäre es ein Trugschluß, die Größe der Dankeschuld an der Höhe der Ausgaben für ein Denkmal messen zu wollen, das auch in seltener Art wertvoll, ja überreich sein kann und soll, nicht durch kalte Prozederei oder gar hohlen Schein, sondern durch sein künstlerisches Innenleben, durch das Stück Seele, die ein echter Künstler dem vorher leblosen Stoff einzuatmen weiß. Auch der einfachste Stein, ja ein Stück Holz kann von einem



Gedächtnistafel. Auf dem Altar: Kreuz mit den Namen der Gefallenen; auf dem Sarkophag: Das eiserne Kreuz in Flammen zur Erinnerung an den Gefallenen von Jellach- weiler.



Tafel in Kiefer.

gern ausbringen, sondern wohl auch dafür zu sorgen wissen, daß wirklich tragende Kunstschöpfungen entstehen, die auch den Sieg deutscher Kultur für alle Zeiten zum glücklichen Ausdruck zu brin- gen vermögen. Aber auch der kleinste Ort, der ebenso wie die Hauptstadt seine besten Söhne für das Vaterland hingeben, hat gewiß ein volles Anrecht darauf, die Erinnerung an die größte Zeit wach zu erhalten. Daß dies nicht mehr mit unzu- länglichen Mitteln und min- derwertigen Kräfte und trotz- dem weniger heischend geschieht, wie dies nach dem

aussichtsvoll sein dürfte. Aber am wertvollsten und wichtigsten ist diesmal der Hinweis, wie sich die Holz- schnitzschule die Aufstellung oder Anbringung ihrer Er- innerungskreuze oder Ge- dächtnistafeln denkt, wie aus- gezeichnet diese sich in das Landschaftsbild einfügen, und zwar nicht nur an der Friedhofs- oder Parkmauer, sondern auch als Baummal am Eingang eines Dorfes oder als Baumreihe in einem Gedächtnisgärtchen. Das ist etwas für unsere Heimat- schutzvereine, die sich so oft damit abzuquälen haben, daß ein stimmungsvoller Blick, den die Geschichte weit



Baumreihe in einem Gedächtnisgärtchen.

Zauberkünstler in ein ergreifendes Denkmal verwandelt werden.

Wenn nun schon kleine Gemeinden in den meisten Fällen nur an schlichte Erinnerungszeichen werden denken können, um wie viel mehr wird sich bei den meisten Fa- milien die wehmütig-keusche Bitte an ihre Soldaten nur in verhältnismäßig recht engen Grenzen halten können, besonders wenn die letzte Ruhestätte des Unvergessenen weit weg in Feindesland gelegen ist. Auch für diese Be- dürfnisse, ja gerade für diese weitaus häufigsten Fälle muß vorgesorgt werden. Und darum begrüßen wir solche Arbeiten, wie wir sie hier im Bilde festhalten, mit

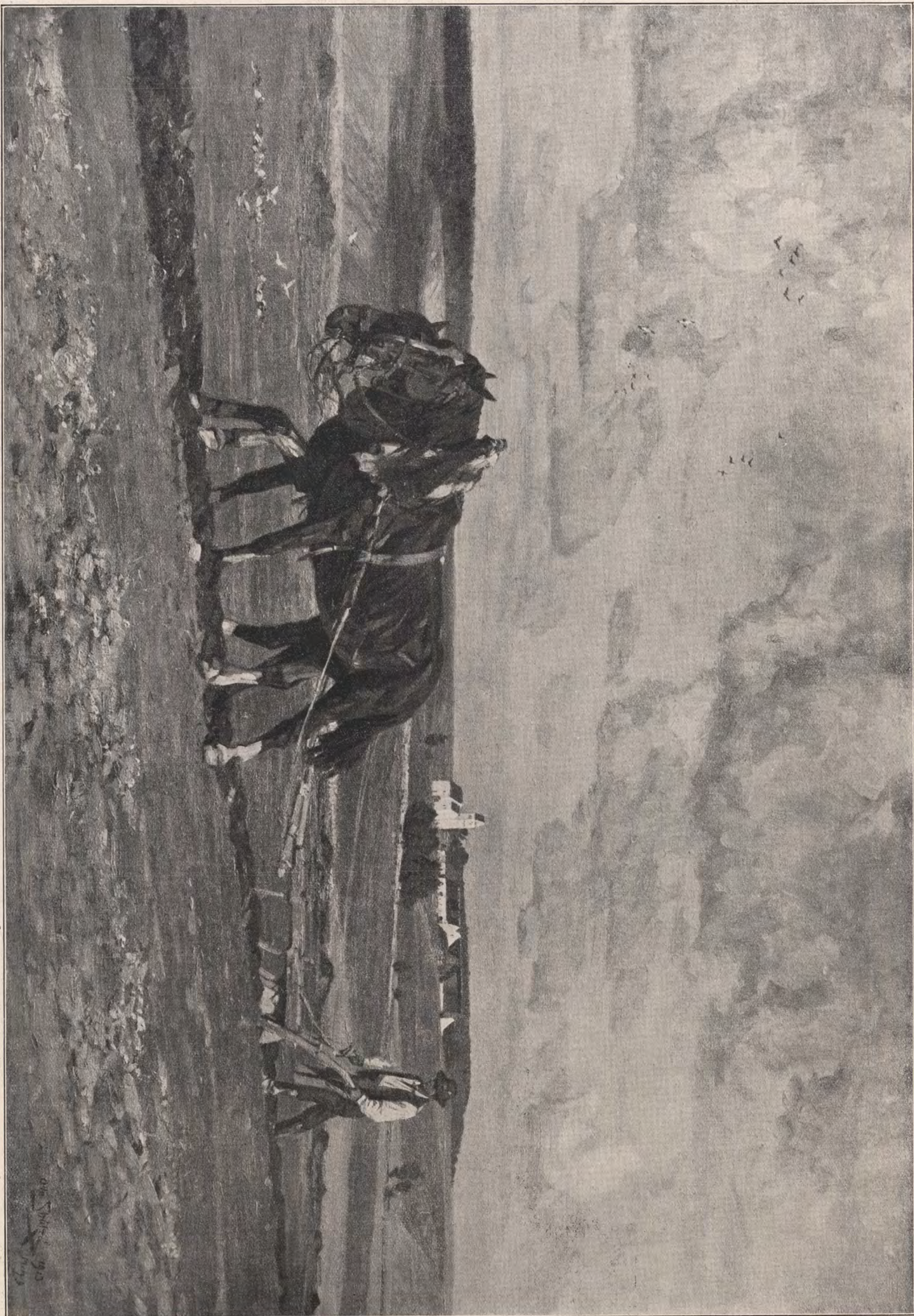


Gedächtnistafel in Kiefer.



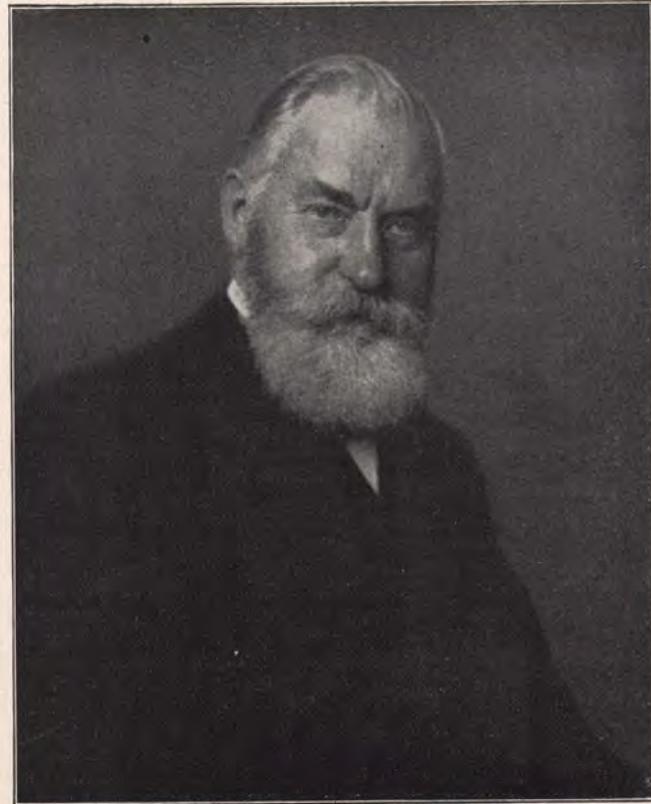
Tafel über dem Eingang eines Herrschaftshauses.

auseinanderliegender Zeiträume so überraschend ge- staltet, nicht etwa durch ein rücksichtslos sich herein- drängendes Element roher Mächtigkeit vernichtet werde. Auch hier mischt sich Neues mit Altem, aber die beiderseitigen Schönheitswerte heben einander, und ein allem Irdischen entrückter Hauch schließt Natur und Kunstschönheit in der glücklichsten Weise zusammen. Ein Blick auf die beigefügten Abbildungen macht weitere Worte überflüssig. Hier ist das, was wir brau- chen: Tüchtige künstlerische Arbeit ohne Prozederei, vor- nehmen und doch auch dem „kleinen Mann“ nicht un- erreichbar. Damit soll nun allerdings nicht gesagt sein, daß es nicht auch andere, nicht weniger geeignete Lösungen gäbe. Selbst in Holz wird man zweifellos in manchen ländlichen Gegenden, die nach ihrer ganzen Überlieferung der Farbe ein großes Betätigungsfeld einräumen, wie etwa in Oberbayern, auch weientlich verschiedene und doch nicht zurückstehende Meister- stücke finden können und hat dies hier und da auch be- reits mit gutem Gelingen versucht. Jedenfalls wissen wir aber, was wir tun sollen und wollen, um den ver- schiedenen Verhältnissen entsprechend das dankbare und ehrende Gedächtnis an die heldenmütigen Opfer dieses Krieges in glücklicher Form zum Ausdruck zu bringen.

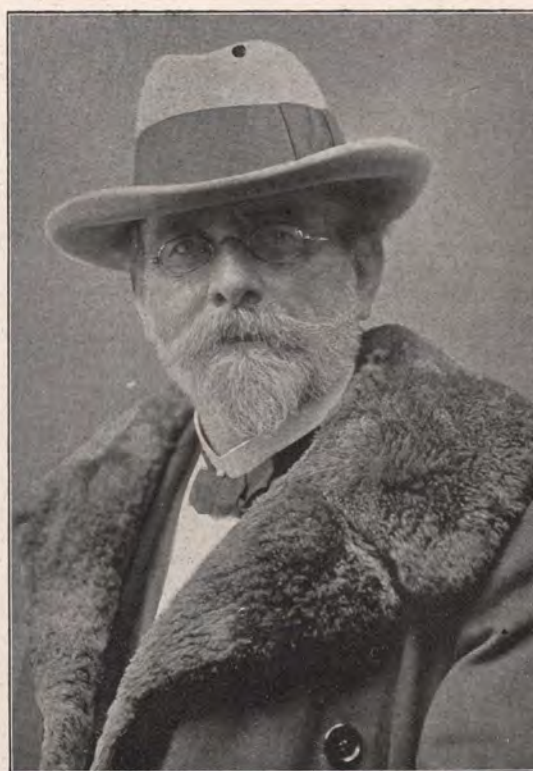


Dr. v. Orterer.

Am 5. Oktober ist in München der Präsident der bayerischen Kammer der Abgeordneten Geheimer Rat, Oberstudienrat und Gymnasialrektor Dr. Georg v. Orterer, nach kurzer Krankheit einem alten Leberleiden erlegen. Mit diesem



Wirkl. Geheimer Rat Professor Dr. Vincenz Czerny, bedeutender Chirurg, ein Bahnbrecher auf dem Gebiete der Krebsforschung, † am 3. Oktober in Heidelberg. (Hofphot. Nicola Perleth, Berlin.)



Professor Dr. Otto Zacharias, bekannter Biolog und Schwallenforcher, Begründer und Leiter der Biologischen Station in Wien, † in einem Sanatorium zu Wien im Alter von 71 Jahren am 2. Oktober. Zacharias war eine durch eigenartigen Lebensgang und durch wissenschaftliche Leistungen in gleicher Weise bemerkenswerte Persönlichkeit, die sich aus bescheidenen Verhältnissen durch eigene Kraft zu einer angesehenen Stellung emporarbeitete hat. Sein Lebenswerk ist die mit Unterstützung der preussischen Regierung begründete Wiener Hydrobiologische Station, die erste Schwallenstation in Deutschland und die erste größere Mahlfabrik überhaupt. Auch als naturwissenschaftlicher Schriftsteller entfaltete Zacharias eine rege Tätigkeit.

Manne ist wohl der bekannteste Politiker Bayerns dahingegangen. Dr. v. Orterer war der früher des bayerischen Zentrums und wegen der außerordentlichen Schärfe und Strenge, mit der er seinen und seiner Partei Standpunkt vertrat, ebenso leidenschaftlich geliebt wie gehaßt. Aber die unbedingte Achtung vor seiner fast fanatischen Redlichkeit und



Geheimer Rat Dr. Georg v. Orterer, bekannter bayerischer Politiker u. Schulmann, Präsident der bayerischen Kammer der Abgeordneten, † am 5. Oktober in München. (Hofphot. Nicola Perleth, Berlin.)

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO



Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Reconvalescente, durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene

finden in **Dr. Hommel's Haematogen**

ein energisches Kräftigungsmittel

Verkauf i. Apotheken & Drogerien. Preis per Flasche M.3.30.

Ziehung 14. bis 18. November
Geld-Lotterie
zu Zwecken des
Land-Ausschusses
der Vereine vom
Roten Kreuz
Im Königreiche Sachsen.
10589 Goldgewinne u. 1 Prämie
ohne Abzug, Mark
155000
Höchstgewinn im glücklichsten Fall:
50000
Prämie und Hauptgewinne:
30000
20000
10000
5000
Lose à 2 Mark (Porto u. Liste
35 Pfennig)
durch den **Haupt-Vertrieb:**
Alexander Hessel
Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion
Dresden, Weissegasse 1.

Neu! D.R.G.M. 610844. Neu!
Damen-Hutschoner
„Rauer“
Früher? Die linke Hutseife
ganz zersprochen
Jetzt! An der linken Hutseife
nur eine Öffnung
Hutschoner

In hunderttausenden von Exemplaren
in Gebrauch und stets bestens bewährt.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften, wo nicht er-
hältlich, weist Bezugsquellen nach der alleinige Lieferant
Theodor Rauer, Chemnitz i. Sa.
Vertreter gesucht! Augustusburger Strasse 221.

Energol
der beste Entwickler.
Gibt mühelos künstlerische Bilder.
In jeder Photohandlung zu haben.
Probeflasche gegen M. 1.- von
Koch Rationell
mit wenig Wasser wie im Dampfopf
Und Brät Ohne Fett.
Vorzügl. Kuchen-Bakapparat.
Wird über das Herdfeuer
oder die Gasflamme gestellt.
Jedes vorhandene Koch-
geschirr verwendbar.
Zu beziehen d. alle einschl. Geschäfte.
Preis à 2.50. Krubof-Kochbuch 25 Pf.
Fabrik Sanitas, Berlin N. 24.

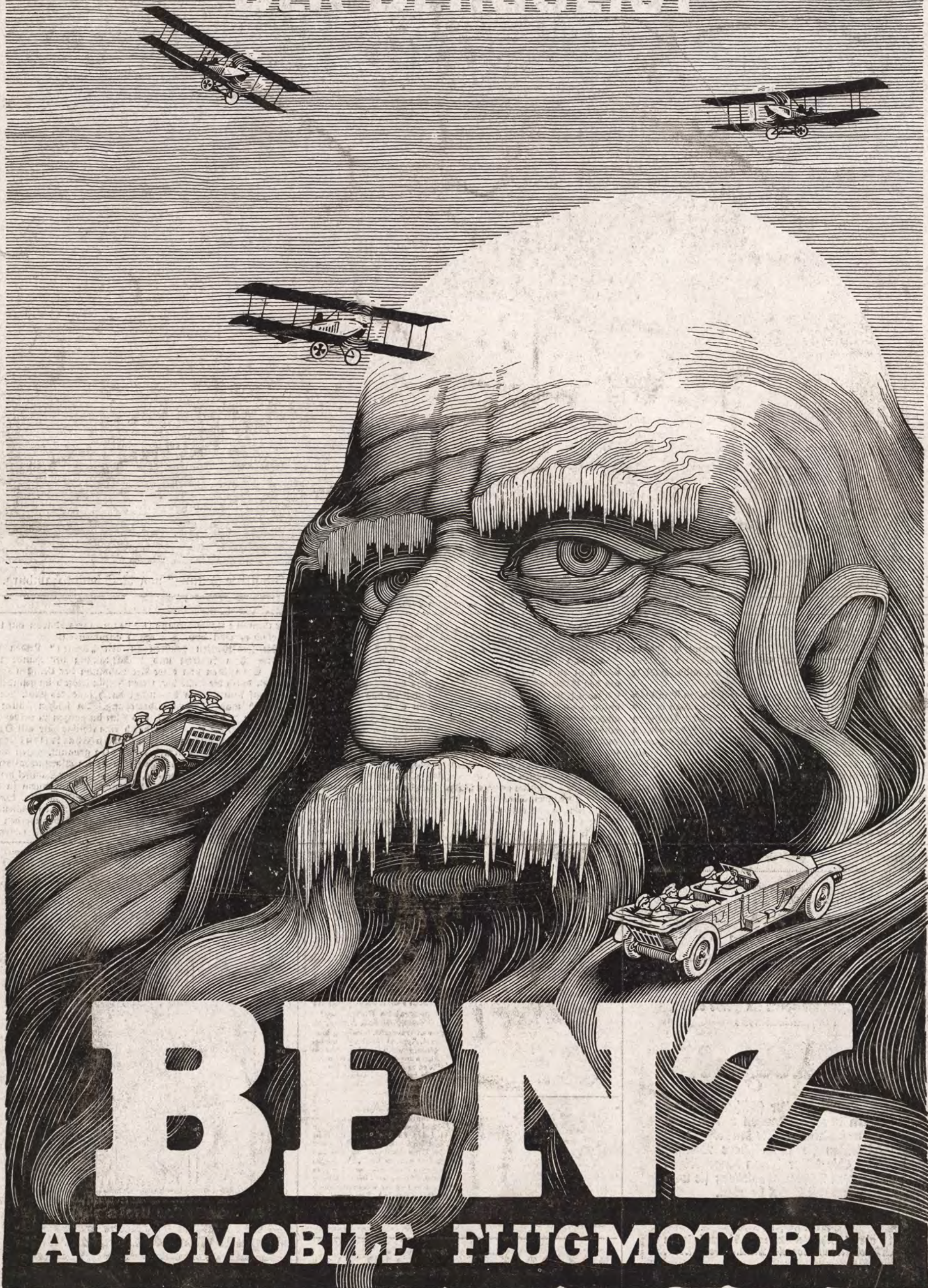
Anker
Schnell-
Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate
Anker-Werke
A.-G. Bielefeld
gegründet
1876
Lieferant für die
Armee und Schulen

Unentbehrlich für Fußleidende!
Kein Senkfuß! Keine Ermüdung der Füße mehr!
Das kräft. begut. **Gustav Jandicke's Fußkorsett**
acht und empfehl.
hilft sicher bei Senkfuß, schützt vor Ermüdung der Füße,
verschafft leichten, schmerzlosen und geraden Gang.
Bequeme Handhabung! Keine Änderung des Schuhwerks!
Bei Bestellung ist nur die Spannweite des Fußes anzugeben.
Hilfsfarbig od. schwarz M. 3.-, Geg. Nachn. M.3.40 fürs Paar.
Max Lehmann, Berlin W. 7, Magdeburger Str. 25. Besonders für unsere
Krieger geeignet!

Harmoniums bes. ohne
Notenkenntnis
stimmt, spielbare, illust. Katalog frei.
Aloys Maier, Hoff., Fulda 172.
BARTHEL LEIPZIG
PELZWAREN-MANUFAKTUR

Dagbladet

DER BERGGEIST



Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Medel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
 In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.
 Inseraten-Vertretung für Ungarn: Direktor Josef Schüller, Budapest VI, Liszt Ferenc tér 3.

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
 CZYTELNIJA
 w Opolu